

Freie Presse

Anzeigenpreis: Die fliegende Postkarte 40 Pf. — Ausland 50 Pf.
Die viergespaltene Kasten-Platzkarte 2 Mk. — Für die vorerwähnten Sonderartikel

Bezugspreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens 6 Uhr — Montag 7 Uhr — in Lodz und Umgegend wöchentlich 1 Mark 25 Pfennige, monatlich 5. — Mark

Nr. 32

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Die polnischen Grenzverschiebungen.

Das ganze Kapitel der geplanten Grenzverschiebungen rings um Polen läßt sich unendlich auf einen Fleck erledigen. Ein wahrer Nervenkitzel von großen Fragen der Gegenwart, der nächsten und fernsten Zukunft erobert sich aus der Betrachtung dieses weitläufigen Gegenstandes, und der ist gleich zu prüfen, der mit der praktischen Lösung dieses vielleicht schwierigsten europäischen Problems sich nicht von amtsregem Unmittelbar zu fassen laßt. Immerhin findet auch der schlichte Bürger jedes der beteiligten Staaten täglich Veranlassung zum Nachdenken über das, was in dieser Hinsicht kommen wird oder schon im Werden begriffen ist. Besondere Anregung dazu gab vor einigen Tagen die Erklärung der in Paris vertretenen Regierungen, wonach die Regierungen „lebhaft bereit waren von den Nachbarn, die aus veränderten Teilen Europas und dem Orient eingehen“ und die begünstigen, daß „mehr als gewöhnlich an der Grenze, um die Grenze zu verschieben, über deren rechtliche Angelegenheit die Entscheidung erst auf der Friedenskonferenz fallen soll“. Was diese Warnung zum Leben und drüber Erfinden nach sich zieht, jedenfalls ist sie ein Zeichen dafür, daß man auch in Paris bei den verbündeten Großmächten sich der ernsten und tiefgreifenden Folgen bewußt ist, die nach der bevorstehenden, nicht mehr zu vermeintenden Veränderung der europäischen Landkarte eintreten müssen.

Am deutlichsten läßt sich solche Veränderung auf der polnisch-deutschen Grenze an. Allgemein sieht man es kommen, daß erhebliche Teile Polens an den neuen polnischen Staat fallen werden. Nur über das Maß der Gebietsveränderung beim Übergang von der polnischen zur deutschen Verwaltung gehen die Meinungen noch auseinander. Unter allen Umständen wird auch eine bedeutende Zahl deutschsprachiger Bewohner auf diese Weise an Polen angegliedert werden, während andererseits der polnische Staat von den über 3 Millionen zählenden Polen Preußens einen nennenswerten Teil nicht zu übernehmen vermag, weil die Sprachlinie der Deutschen und Polen sehr unregelmäßig verläuft, ja vielfach eine solche überhaupt nicht gezogen werden kann. So geht das oft recht bunt durcheinander und eine reinliche Scheidung der Völker ist ganz ausgeschlossen. Nicht geringe Teile von Polen und Deutschen werden immer noch und jenseits der Staatsgrenzen verbleiben, mögen diese von den Staatsmännern auch noch so sorgfältig festgestellt werden.

Und das ist gar kein Unglück. Im Gegenteil! Eine besondere Staatskunst wird sich diesen Umständen segar zu nütze machen können, um eine Annäherung der beiden Völker in ihrer Gesamtheit in die Wege zu leiten. Wer im alten Staatsverband notgedrungen zur Agglomeration wie den in den neuen Staatsverband übernommenen nationalen Minderheiten muß nur ihr Jutano ertragen gestillt werden; sie müssen vor allem die Sicherheit erhalten, daß sie sich kulturell ungehindert ausbreiten können, wie es zum Beispiel in der Schweiz Deutsche, Franzosen und Italiener vermögen, obwohl die Deutschen dort die erdrückende Mehrheit bilden (über 70 Prozent), während die Franzosen nur 22 Prozent, die Italiener noch nicht 7 Prozent und die Aharo Romanen etwas über ein Prozent der eigentlichen Bevölkerung ausmachen. Wenn ein Volk nehmen will, daß es in diesem Land über nationale Bedrückung, also muß doch ein friedliches Zusammenleben verschiedener Völkerschaften in einem und demselben Staat denkbar sein!

So ist merkwürdig vielen Reichsdeutschen die unabänderliche Tatsache sein mag, daß sie aus dem Verbund des alten Vaterlandes auscheiden werden, so wenig Ursache haben die deutschsprachigen bisherigen Bürger des polnischen Staats die Neugestaltung der Verhältnisse zu beklagen, ja sie müssen eigentlich wünschen, daß möglichst große Teile der angrenzenden preussischen Provinzen dem polnischen Staat einverleibt werden, weil sie dadurch einen starken Zuwachs an Volksgenossen erhalten, die sich einer sehr beachtenswerten Bildungshöhe erfreuen, — ein Reich der Kulturen um nicht nur für den Staat, sondern auch für das brennendste Deutschland in Polen. Seine zu erwartenden Deutschen bringen auch gewisse Kulturanprüche mit, die der polnische Staat um eigenen Interesse respektieren muß, damit die neuen Bürger leichter anwurzeln und sich nicht als Fremdkörper im polnischen Staat fühlen. So wird auch die feste Überzeugung, daß sich eine deutsche Bevölkerung in Polen nicht in der Lage befindet, die sich eine Beherrschung in den zwischenstaatlichen Beziehungen her-

vorruft. Die entsprechende Rückwirkung auf die preussische Bevölkerung ist natürlich nicht ausbleiben. Dem Zufall kann freilich diese Regelung nicht überlassen bleiben, bindende Staatsverträge müssen die nötigen Verfügungen für die Zukunft garantieren. Und das neue Deutsche Reich, dessen Bevölkerung nach Abschluß der Friedensverträge wahrscheinlich mindestens 97 Prozent Polischsprachige zählen wird, kann dann seinen Polen umso beruhigter größere Zugewinn an Sicherheit zuerkennen, als es nach der Abtrennung der hauptsächlichsten mit fremdnationalen Elementen durchsetzten Gebiete noch viel weniger als bisher eine Überwucherung durch andere Volksbestandteile zu befürchten hat. Durch die naturgemäße hieraus ergebende Ironie der Dinge wird die Annäherung Deutschlands an Polen umso mehr die Neugestaltung politisch und ganz besonders kulturell machen!

Die vorstehende Darstellung der polnischen Grenzverschiebungen der Abtrennung entspricht hinwiederum nicht nur dem wohlfeilsten Standesinteresse Polens, sondern läßt auch den 600 000 Deutschen zu gute, die diesem Staatsverband schon jetzt angehören. Denn es wäre nicht annehmbar, daß die Deutschen in Polen künftig in zwei Kategorien geteilt würden, von denen die ältere Kategorie geringer bewertet und schlechter behandelt würde als die neuere. Das widerspricht den elementarsten Forderungen der bürgerlichen Menschlichkeit. Nach dieser Richtung können wir also der Entscheidung der Völker mit Vorliebe und Gerechtigkeit entgegenstehen. Je größer das polnische Reich der Zukunft ist, desto mehr wird es in sich gefaßt sein und in starkem Selbstbewußtsein sich verhalten, sich dem deutschsprachigen Bürgern das Leben leichter zu machen. Soviel steht fest, die beiden Nationen, in die sie sich mit dem geschichtlich Geordneten verknüpfen, auf der gleichen Grundlage der vollen Gerechtigkeit und politischen Erwägungen, dies ist die beste Schlichtung der polnischen Staatsangelegenheiten, so wird er auch den Gefahren gewachsen sein, die ihm von anderen Seiten drohen. Das wäre ein enormer Gewinn für das polnische Land, da es einengelt ist zwischen anderen Nachbarn von wenig wohlwollender Art!

Die polnische Frage auf der Friedens-Konferenz.

Paris, 29. Januar. (P. A. T.). Paris.

Auf der Pariser Konferenz wurden die polnische und die tschechoslowakische Frage besprochen. Der polnische Abgeordnete Dmowski wurde erachtet, über die allgemeine Lage in Polen zu berichten. Er erklärte der Abgeordnete Dmowski in der Einleitung u. a., daß es in Polen an Munition, Kriegsmaterial und Soldatenmangel fehle. Polen müsse in den Besitz der polnischen Dorn-Thorn-Danzig gelangen. Was die territorialen Forderungen anbelangt, so erklärte Dmowski, daß Polen danach strebe, die vor den Türken besetzten Gebiete mit der Provinz Posen und Thorn zu erhalten. Außerdem will Polen den Zugang zum Meer und Danzig.

Im weiteren Verlauf der Sitzung sprach der Vertreter der tschechoslowakischen Republik, Toman, über die Rechtslage der Vorfälle in Schlesien vom tschechischen Standpunkt aus. Er erklärte, daß am 6. November 1918 zwischen den Polen und den Tschechoslowaken ein provisorischer Vertrag zum Schutz der Grenzen geschlossen wurde. Am 24. Januar seien jedoch die Tschechen in das tschechische Gebiet ein und zwangen die Polen, sich zurückzuziehen. Die Kommission der Vertreter der Entente hat den Ernst der Sachlage erkannt, und damit die Zusammenstöße in Schlesien beendet werden, beschlossen, die tschechische Forderung nach Koalitionstruppen zu belegen. Die Abgeordneten, denen diese Angelegenheit besonders nahe liegt, erklärten, daß sie mit diesem Vorschlag einverstanden seien. Die Frage, wem Schlesien zufallen sollte, wurde nicht berührt. Die Polen behaupten, daß das Gebiet ethnographisch ihnen gehöre, da die polnische Bevölkerung 55 Proz. der Einwohner ausmache; die Tschechoslowaken erwiderten darauf, daß das tschechische Gebiet schon wegen der Kohlengruben

ihnen gehören müsse. In dieser Angelegenheit wird die Friedenskonferenz endgültige Beschlüsse fassen. Daher seien die polnisch-tschechischen Zusammenstöße für beendet anzusehen.

Morgen werden die Vertreter der beiden Staaten bei der Kommission vorsprechen, die im Namen der Koalition nach Polen reisen wird, um die Angelegenheit zu schlichten. In dieser Kommission wird Frankreich durch Roussell und General Nessel, England durch Howard und General Polka, Italien durch Morisano und General Romei, die Vereinigten Staaten durch General Kermel vertreten sein. Diese Mission wird von Wilson im Namen der Entente inbetriff der politischen und militärischen Tätigkeit noch Hinweise erhalten. Die Gefahrhaftigkeit soll Anfang nächster Woche über Wien nach Warschau fahren, und spätestens in drei Wochen nach Paris zurückkehren.

Die Kriegsschadigungsfrage.

Bei den Beratungen über die Frage der Kriegsschadigungen bleibt Präsident Wilson, einem Provisorium zufolge, fest auf dem Standpunkt bestehen, daß man keineswegs den Krieg der gesamten Kriegskosten von Deutschland erwarten dürfe, sondern nur einen Krieg für tatsächlich erlittene Verluste. Unter diesen Titel fallen weder die für die Meere aufgewandten Kosten, noch die für Munition und Hehlwerke. Allen darüber hinausgehenden Forderungen steht Wilson bestimmten Widerstand entgegen. Denn er weiß ganz wohl, daß Deutschland übermäßige Forderungen nicht erfüllen kann, andererseits läßt er das ganze bisher aufgestellte Prinzip der Schadenserstattung für falsch. Er beabsichtigt daher, darauf zu bestehen, daß die Kriegsschadigungsfrage sehr genau erörtert werden.

Die „New York Evening Post“ meldet aus Paris: Trotzdem keine bestimmte formulierten Vorläufe gemacht worden sind, ist doch bekannt, daß die französischen Behörden bei Wilson ihre Forderungen ausgedrückt haben, ob Amerika einer Teilung der Kriegskosten durch die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich zustimmt, woran Italien und die übrigen Mächte prozentual teilnehmen würden. Das würde bedeuten, daß abgesehen von der durch Deutschland zu beschaffenden Entschädigung, Verluste werden soll, die Kosten der Kriegsvorbereitungen auf die Alliierten zu verteilen. Es wird angesetzt, daß Amerika seinen eigenen Anteil bezahlen soll, inklusive der Periode des Krieges, die dem Kriegszustand Amerikas vorausgeht. Das würde praktisch darauf hinauslaufen, daß Amerika verpflichtet wäre, viele von den Kriegsschäden der Alliierten zu streichen, da während des Krieges Amerika den Alliierten für den Ankauf von Lebensmitteln und Materialien in den Vereinigten Staaten große Kredite eingeräumt hat.

Italien und der Südtiroler Reich.

Der „Corriere della Sera“ nimmt in bemerkenswerter Weise Stellung zur Rede des tschechoslowakischen Staatschefs Dr. Bauer über die zukünftige staatsrechtliche Stellung Südtirols. Dr. Bauer war zu dem Ergebnis gekommen, daß nur der Anschluß an das Deutsche Reich Südtirol eine geistliche Entwicklung sichern könne. Der „Corriere della Sera“ tritt rückhaltlos für die Verwirklichung dieser Forderung ein. Der Hauptgrund für die Stellungnahme des Blattes liegt in der Erwägung, daß die Errichtung einer autonomen Provinz an der Grenze Italiens eine neue „Karte“ erstellen lassen würde, die im Gegensatz zum alten Österreich, das seine Ausdehnungsbestrebungen nach dem Balkan richtete, nach dem Adriatischen Meer gravitiert und hierdurch im Verein mit den zu erwartenden Kämpfen um die Bepflanzung zwischen den einzelnen Staaten der Konföderation eine schwere Bedrohung für Italien darstellen würde. Auf diese Weise ergebe die Forderung, daß in dieser Frage eine völlige Übereinkunft zwischen Deutschland und Italien herrsche. Von Interesse ist, was der „Corriere della Sera“ über die französischen Bestrebungen bezüglich der Donauföderation sagt: „Wir sind“, schreibt das Blatt, „der Ansicht, daß es nicht billig ist, Italien um die Hauptstadt seiner Opfer zu bringen und es ohne Not einer ungesunden künstlich geschaffenen Situation gegenüberzustellen, um die Interessen der Forderungen eines

Teiles der französischen öffentlichen Meinung zu befriedigen. Wir finden, daß diejenigen, die jahrelang für die besten Grundsätze in der Verteidigung der unterdrückten Völker kämpften und schrieben, sich selbst nicht treu sind, wenn sie heute aus den Befreiern Unterdrückter machen wollen.“

Die irische Gefahr in England.

Die Pläne der Sinn-Felner.

Aus Rotterdam wird Berliner Blättern gemeldet: Berichte aus London alarmieren schwere Besorgnisse über die Lage in Irland. Kenner der irischen Verhältnisse sind sich klar, daß die Zustände in Irland der englischen Regierung im Laufe der kommenden Monate viel zu schaffen machen werden. Der Ruf der Sinn-Felner nach einer irischen Republik hat neuerdings bei einem großen Teil der irischen Bevölkerung lauten Widerhall gefunden, und wer da weiß, daß die Führer der Bewegung ihre Pläne auch in Taten umsetzen beabsichtigen, der müßte geradezu blind sein, wenn er die nahende Gefahr nicht erkennen sollte. An Verwegenheit fehlt es den Führern der Sinn-Felnerbewegung jedenfalls nicht; sie setzen nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihr Leben ein für die Verwirklichung ihrer Ideale. Ob freilich das Volk ihnen dauernd folgen wird, mag noch zweifelhaft sein; jedenfalls leidet es den Führern so lange seine Unterdrückung, als es annimmt, daß sie ihre Sache zum Siege führen. Diejenigen, die das Auf und Ab der irischen Parteibewegung seit Parnells Zeiten beobachtet, wissen, daß das Anwachsen der Sinn-Felnerbewegung das schwerste und gefährlichste Problem für die englische Regierung bildet. Man mag in England die Bewegung als eine fanatische oder doch revolutionäre Bewegung bei blühender Sondersinn gleichmächtig fröhnen, ohne Überlegung ansetzen, das ändert nichts an der Tatsache, daß sie sich sehr der besonderen Volkseigenheit erfreut, und die Führer wissen, aus früheren Erfahrungen, daß sie dem Volke ihren Können, unerbittlichen Willen zur Erreichung des gesteckten Zieles beweisen müssen, wenn sie die Macht über ihre Gefolgschaft nicht verlieren wollen.

In diesem spannungsreichen Moment hängt natürlich alles einerseits von der Entschlossenheit und der Geschicklichkeit ab, mit der die Führer der Sinn-Felnerbewegung ihre Sache fördern, und andererseits von der Klugheit, mit der die Regierung diese Bewegung bekämpfen wird. Der Einfluß der irischen Völkerei und der Geschicklichkeit hat sehr viel zur Vollständigkeit der Bewegung beigetragen. Trotzdem haben die Führer der Sinn-Felnerbewegung zu verheeren gegeben, daß sie sich keinerlei Veranlassung oder Ermüdung in ihre Angelegenheiten gefallen lassen würden.

Man ist in Irland allmählich davon überzeugt, daß die Sinn-Felner nicht nur entschlossen sind, ihre Drohung in die Tat umzusetzen. Deutlich genug haben sie sich geäußert, als sie die Forderung aufstellten, die britische Herrschaft müsse in Irland schreckensvoll gemacht werden. Zu diesem Zweck beabsichtigen sie, ebenfalls in Dublin eine Nationalversammlung einzuberufen. Vorher verlangen sie die sofortige Freilassung aller gefangenen Sinn-Felnerkandidaten, damit sie im Parlament der irischen Republik ihre Stimme erheben können. Ein weiterer Plan besteht darin, diejenigen, die unter dem Parnell-Geist leben, zu erwecken, zu befehlen und nötigenfalls zu zwingen, den Parnellismus zu bezeugen, die etwa das Land der Forderung in Besitz nehmen sollten. Auch von einer Aufforderung zum Generalstreik ist die Rede, und bei den engen Beziehungen der Transportarbeiter zu den Sinn-Felnern dürfte ein Streik einen sehr beträchtlichen Umfang annehmen. Freilich ist die Unterbindung des Verkehrs und des Lebensmitteltransports ein unwahrscheinliches Schicksal, denn in einem Land mit so geringen Vorräten würde gerade die irische Krise am härtesten betroffen werden. Die Sinn-Felner-Sache zu ihrer Bedeutung verheeren!

Eine der ersten Maßnahmen der Sinn-Felner soll die Festsetzung der Höhe und Geschwindigkeit sein, die einen bestimmten Prozentsatz vom Wert ihres Vermögens abgeben sollen. Im Fall der Zahlungsweigerung wird sie in Irland förmlich Boykott treffen. d. h. es wird dem Hausbesitzer unmöglich gemacht werden, Dienstpersonal zu behalten, und der Verkauf zu erlangen. Je umständlicher eine Maßnahme ist, je gewaltsamer, desto stärker wirkt sie auf die Bevölkerung.

Bei den Wahlen im Juni werden die Sinn-
feiner versuchen, sich des Geschäftsrats und des
Armeeverwehrs zu bemächtigen und die Verwaltung
der drei Willkürlichen und öffentlichen Gelder in
die Hand zu bekommen. Wenn die Führer ihre
Gefolgschaft bis zum Juni zusammenhalten können
und bei den Wahlen siegen, dann würde die Be-
wegung einen neuen Aufschwung nehmen. Aber
zur Aufrechterhaltung ihrer Anhänger müssen die
Führer „etwas tun“, müssen sie vollendete Tatsachen
schaffen, noch ehe es zu den Wahlen kommt. Des-
halb bedeuten die nächsten Monate eine kritische
Zeit für die englische Regierung. Die
Sinnfeiner haben ihre Leute jetzt gut organisiert,
sie haben einen gewissen Will und fügen sich willig
den Geboten einer rücksichtslosen Disziplin. Herricht
auch Mangel an Gewehren, so haben sie doch Re-
volver genug, viel Dynamit und an-
dere Sprengstoffe. Die englische Regierung
hat daher die Prüden und Entschlossenen unter starke
militärische Verwahrung gestellt. Hier und da hat
auch schon die Schieferung angefangen. Es wurden
zwei Soldaten, die die Brücke zwischen Barney und
Cork bewachten, kürzlich schwer verwundet.

Nach der Ansicht aller dieser, die Irland und
seine Bevölkerung kennen, nach der Ansicht der
„Times“ jedenfalls, die dazu rät, gibt es nur ein
Heilmittel: Die Bevölkerung mit derb zugreifender
Faust zum Respekt vor den Engländern zu zwingen.
Nachgiebigkeit würde nur als Zeichen der Schwäche
gedeutet werden. Eine zumarrende Politik, Falsch-
heit, würde die Sinnfeiner-Bewegung nicht dämpfen,
sondern hell auflodern lassen. So hätte die Re-
gierung dem Putz im Belfast Gefängnis gegen
Ende des vorigen Jahres „viel energischer“ be-
gegnen müssen. Neben über die irische Politik, wie
sie kürzlich das Parlamentsmitglied Thomas Kelly
in Dublin hielt, verdienen, so meint die „Times“,
die höchste Beachtung. Kelly wies u. a. auf die
Beispiele Finnlands, Polens und Böhmens hin,
die mit der Verweigerung des Herrschens be-
gonnen hätten. Irland müsse die britischen Macht-
haber abschütteln und sich von innen heraus neu
aufbauen. Mit der schleunigen Festnahme aller
irischen Behörden und Einrichtungen müsse an-
gefangen werden. Vor allem soll das Trinity-College
— die Universität —, das mit seinen reichen Ein-
kommen eine Stütze des Engländertums ist, in
die Verwaltung übernommen werden. Mag vor-
läufig der Ausgang der Bewegung noch ungewiss
sein, so viel ist gewiss, daß die irische Sache heute
bei den Nationen der Welt in höherem Ansehen
stehe, als es dreihundert Jahre lang der Fall war.

Der erste Präsident der deutschen Republik.

Wie wir bereits meldeten, besteht in Deutschland
Meinungsverschiedenheit darüber, wie der Präsident
der deutschen Republik gewählt werden soll. Auch
auf der Linken gibt es sowohl Anhänger der Wahl
durch die Nationalversammlung, wie auch
Vertreter der Idee, daß der Präsident durch
Volksabstimmung gewählt werden müsse. In
politischen Kreisen gilt es für ziemlich sicher, daß
der erste Präsident durch die Nationalversammlung
bestimmt werden wird. Auch in den Kreisen der
Regierung hält das man für notwendig. Ob der
Präsident den Reichen der Sozialdemokratie
über — was anscheinend auch in manchen, sozial-
demokratischen Kreisen erwogen wird — aus der
Deutschen demokratischen Partei hervor-
gehen wird, läßt sich noch nicht sagen. Man glaubt
vielfach, daß Ebert auf die Präsidentschaft ver-
zichten und an der Spitze des Kabinetts, der pro-
visorischen Regierung stehen wird. Vorläufig ist noch
nichts darüber entschieden, ob diese provisorische Re-
gierung, die bis zur Fertigstellung der Verfassung
die Geschäfte führen soll, neu zusammengelegt, durch
Eintritt anderer Persönlichkeiten ergänzt oder unge-
fähr in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung weiter-
bestehen soll. Eine der ersten Aufgaben dieser pro-

visorischen Regierung wird es sein, von der National-
versammlung die Bewilligung eines neuen Kre-
dits zur Deckung der nichtalltäglichen Ausgaben
zu erlangen. Bei dieser Gelegenheit dürfte zum
ersten Male wieder die Notwendigkeit einer geordneten,
weniger „revolutionären“ Finanzwirtschaft zur Be-
achtung kommen.

Lokales.

Podg., der 2. Februar.

4. Sonntag nach Epiphania.

Und er trat in das Schiff, und seine
Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob
sich ein großes Ungewitter im Meer, also daß
auch das Schiff mit Wellen bedeckt ward;
und er schlief. Und die Jünger straten zu
ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr,
hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu
ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr
so furchtsam? Und stand auf, bedrohte den
Wind und das Meer; da ward es ganz
stille. Matth. 8, 23-27.

Diese kleine Erzählung aus dem Leben Jesu,
welche zugleich der für den 4. Sonntag nach Epi-
phania von der alten Kirche vorgeschriebene Text
ist, hat uns Künstlerhand verewigt: Der Himmel
ist mit schwarzen Wolken aus denen Blitze hernie-
berfahren, bedeckt. Die hochgehenden Wogen schei-
nen das kleine „Schiff“ zu verschlingen. Die kleine
Schar Menschen auf dem Fahrzeug, darunter Jesus
Jünger, sind voller Verzweiflung. Aber ganz hin-
ten auf dem Schiff steht Jesus groß, ruhig
und fest. Seine blendend weiße majestätische Ge-
stalt hebt sich grell ab von dem schwarzen Hinter-
grund des Winterhimmels, er ist im Begriff, die
tobenden Elemente zu beruhigen.

In dieser Erzählung und in dieser kunstvollen
Bilder offenbart sich Jesu Herrlichkeit, und das ist
ja auch die Absicht der Epiphanienvorlesung. Seine
Größe zeigt sich zunächst darin, daß Jesus inmitten
tobender Elemente, umgeben von tausend Gefahren
ganz ruhig bleibt, ja sorglos schläft, wie ein Kind
in der Mutter Armen. Diese Furchtslosigkeit ist
nur durch seine innere Freiheit der Welt und seine
Gebundenheit Gott gegenüber, durch sein Einssein
mit Gott zu erklären. Er weiß, daß nichts ihn
von der Liebe Gottes scheiden kann. Wer unter
uns Gott fürchtet von ganzem Herzen, der ist frei
von Menschenfurcht, Gewitterangst, Gespinnstglaub-
en, Schicksalsfurcht.

Jesus Größe zeigt sich auch darin, daß es Sturm
und Wollen bedroht, daß es stille sein soll, und es
ward stille, ganz stille. Die bezwingende Macht
Jesus liegt in seinem mit Gott acientem Willen.
Er will was Gott will, und er will, weil es Gott
will. In dieser Einheit mit Gott ist Jesus der
Sturmbezwinger! Wer von uns glaubt hat,
wie ein Samsen, sagt Jesus, dem sind alle Dinge
möglich, der kann auch Berge versetzen! Darum
sei nicht kleingläubig!

Der Sturm auf dem Meere und die Meereshöhe
ist das Bild des menschlichen Lebens. Von der
Stunde an, wo wir in das Leben hineintreten,
schwimmen wir auf dem wogenden Meere. Unter
Lebensschifflein geht auf und nieder. Da sind
Tage, die einem schönen Meeresspielchen gleichen.
Ein günstiger Wind fährt freundlich, lächelnd
über denselben hin. Dann kommen aber Tage des
Sturms und des Ungewitters, der Furcht und Angst!
Ein Schiffbruch auf dem Meere ist etwas Entsetz-
liches. Wie nun erst, wenn der Mensch am innen-
bigen Menschen Schiffbruch erleidet?

Kennst du, lieber Leser, die Stürme? Krank-
heit, Vermögensverlust, eheliche Trennung, das
guten Namens, mitternachts Kinder, Anlagen des
Gewissens, Enttäuschungen des Lebens, drohende
Arbeitslosigkeit u. s. m. das sind die Klippen,
an denen manches Lebensschifflein zerbricht ist.

Und der Ritter in der Not, der Lebensbegleiter?
Er schläft! Bei vielen Menschen ruht er tief im

dieser Erkenntnis geführt hatte, das war, wie ich
schon oben bemerkt habe, der immer empfindlicher
werdende Mangel jeder persönlichen Note in Korn-
golts Worten, und das Fehlen dessen, was der
Musiker mit Erfindung bezeichnet. Zu sehr
von Puccini und dessen intellektuellem Inspirator
Debussy abhängig, hat es Korngolts nicht im Be-
stand, diesen verhängnisvollen Einfluß abzustreifen.
Zwar finden wir heute bei ihm noch Richard Strauß-
sche und Arnold Schönberg'sche Elemente, aber
im großen und Ganzen ist es das seltsame Bild ge-
wesen. (Siehe die Opern „Violante“ und „Kling
des Polytrathes“ und vergleiche H-dur-Sinfonietta
und dergleichen.)

Hier aber scheint mir eine starke Uebereinstim-
mung mit dem jungen, hochtalentierten Alexander
Tanzmann zu bestehen. Auch er hat sich in ein
Netz von fremden Einflüssen verstrickt, und dieser
Umsand ist es, der äußerst gefährdend für seine
Kompositionen lauslich werden kann, wenn er sich nicht
beizeiten und aus eigener Kraft freizumachen ver-
stehen wird. Was wir an seinem Kompositionenabend
zu hören bekamen, ist durchaus als das Produkt
einer ungewöhnlichen Begabung anzuerkennen;
vielleicht, so die Variationen und die Fuge
über ein eigenes Thema, überraschend reif
und großartig in der Anlage, aber einem wirklich
originellen, kühnen Zug wird man kaum begegnen.
Es ist alles verblüffend glatt und gewandt gemacht,
so daß es manchmal, das Choralvorspiel allerdings
ausgenommen, scheint, als habe ein alter, erfahrener
Praktiker und Komponist vom Bau an der Arbeit
gelesen, und sein jugendlicher Enthusiasmus von höchstens
zwanzig, einundzwanzig Jahren. Das sind, so eckig
es auch für den Laien klingen mag, gewaltige Ge-
fahren für einen Künstler, denn es der

Gedächtnis. Bei den einen ruht er unter Dornen;
eine harte Jugend, ein mühsamer Dienst, eine
schwere Lehrzeit, Mangel und Entbehrung, Sorge
und Arbeit, lassen Jesus nicht emporkommen. Bei
den anderen ruht er unter Rosen: Jugendfreude,
Jugendfreunde, Jugendhoffnung füllen das ganze
Faisen aus, was soll da der Mann mit der Dor-
nenkrone! Bei noch anderen ruht er unter lauter
Schutt und Unrat. Die Sünde in allen Schattie-
rungen und Abarten nehmen den Menschen gefan-
gen. Er sinkt immer tiefer und findet keine Kraft
sich aufzumachen und zum Rosen zu gehen.

Gile zu Deinem Freunde; wecke ihn auf; rufe
mit den Jüngern: Herr hilf uns, wir verderben!
Hilf petros, rufe gläubig und laut; erinnere dich
an Deine alle Liebe zu ihm, rufe Dir ins Ge-
dächtnis manche alte Verheißung von ihm, und
zweifle keinen Augenblick, er, der Herr, wird auch
dem Sturm und Wetter in Dir gebieten, daß es
stille, ganz still wird!

Was in 10 Stunden

sich gefunden
bricht die Hölle mit Macht herein
Unter Grämen
zu beschämen,
wird es unversehens sein.

Du, der die Sterne schweigend,
vor dem das Weltmeer sticht in Ruh,
wird: „Nimm Herz nimm“ ein zu eigen,
Und laß es deinem Frieden zu!

Das Pilsener-Ensemble hat an den Pils-
kommissar Klemm ein Gesuch gerichtet, in dem
darauf hingewiesen wird, daß die Kündigung des
Schullokals durch den Magistrat die Schulleitung
in eine schwierige Lage gebracht hat. Die Leitung
des Ensembles und die Eltern der Schülerinnen ver-
trauen der Toleranz der polnischen Regierung und
der festen Hoffnung, daß der Pilskommissar
sich der Schule annehmen wird, deren Bestehen ist,
Kinder polnischer Bürger deutscher Sprache zum
Nohle des Landes zu erziehen. Die Schulleitung
ist — im Gegensatz zu den polnischen Schülern —
taron überzeugt, daß im freien Polen auch für die
deutschen Kinder, die nichts zum Schaden des
Ensembles unternehmen, und daß die Lehrer der
Anstalt daher ihren Beruf ungehindert weiter aus-
üben dürfen.

Eine merkwürdige Maßnahme. Wie
uns mitgeteilt wird, verweigert die Zufuhrbahn die
Ausstellung von Monatskarten für Schüler, die das
evangelische Lehrseminar, das deutsche Gymnasium
und die deutschen Volksschulen besuchen. Den um
die Karten nachsuchen wird erwidert, daß man
Monatsfahrkarten nur an die Zöglinge pol-
nischer Schulen ausstelle und daß die Besucher
der deutschen Schulen die Karten nur dann erhal-
ten werden, wenn in diesen Lehranstalten die pol-
nische Unterrichtssprache eingeführt sein werde.
Gegen diese Maßnahme der Bahnverwaltung muß
ganz energig ein Einspruch erhoben werden. Es ist
durchaus unzulässig, daß sich eine Privatinstitution
in Sachen mischt, die sie nichts angehen. Wir
glauben nicht, daß das polnische Unterrichtsmini-
sterium die Handlungsweise der Zufuhrbahnverwaltung
billigen wird, erwarten vielmehr, daß die Besätze
dieser Willkür ein Ende bereiten wird.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.
Wie bereits mitgeteilt wurde, fällt der heutige Vor-
tragsnachmittag aus, um auf vielfachen Wunsch der
Mitglieder der Jugendabteilung ihnen Gelegenheit
zu geben, die um 4 Uhr nachmittags im großen
Saale des Männergesangsvereins stattfindende deut-
sche Volksversammlung zu besuchen. Abends kom-
men die Mitglieder zu gewöhnlicher Unterhaltung im
2. Hlm, Walegansplatz 168, zusammen.

Stand der neuimpressionistischen Manier zu sehr
angeht hat!

Freilich hat es heuteutage der strebende Musiker
sehr schwer: der suggestiven Vorbilder gibt es zu
viele, und die Möglichkeit einer Infektion durch die
moderne Musikmode ist eine zu große.

Aber: „Tanzmann, werde hart!“ Weg
mit all dem banalen, geilen Zeug! Alle Fenster
und Türen auf, und Luft, viel frische Luft und
hellen Sonnenschein herein in's jugendliche Herz,
bis alles wogeweht ist, was sich an mystisch-ver-
schämtem Blinder dort vergiftend eingenistet hat!
Besonders anzuerkennen ist die wohlwende, be-
scheidene und ungekünstelte Art, mit der sich Tanz-
mann gibt, und die so manchem seiner Fachkollegen
zum nachahmenswerten Vorbild dienen könnte!
Darin sehe ich ein besonders günstiges Symptom
für die Möglichkeit seiner sicheren und gesunden
Weiterentwicklung.

Noch sei des jungen Geigers Stefan Fränkel
lobend gedacht. Er spielte, zum Teil auswendig,
die durchwegs schwierigen Kompositionen Tanzmanns
(Sonate) ganz vorzüglich, und trug zum Gelingen
des Abends seinen germaßen Teil bei. Ebenfalls ein
respektables Talent, welches, richtig geleitet, seinen
Weg bestimmt machen dürfte.

F. T.
Thalia-Theater. Man schreibt uns: Heute,
nachm. 3 Uhr, geht auf allgemeinem Wunsch die
beliebte Operette „Die Hoflieferantin“ zum
letzten Male zu 5 Einheitspreisen in Szene. Abends
7 Uhr wird die erfolgreiche „Reise um die Erde
in 40 Tagen“ zu 5 Einheitspreisen wiederholt.
Montag, abends 7 Uhr, gelangt Sudermanns
„Gretchen“ zu 5 Einheitspreisen zur Aufführung.
Der große Erfolg der „Reise um die Erde in
40 Tagen“ ermöglicht es der Direktion, die litera-
rischen Abende in dem Spielplan wieder aufzu-

Vom Hause der Barmerherzoglichkeit. Die
feierliche Einführung des Hohen Ritters in das Amt
des Herrn General-Superintendenten verlagert worden
und wird heute nicht stattfinden.

Im Silberfranze. Am heutigen Sonntag
begeht in Badg. Stadt, in unserer Nachbarschaft,
der Landwirt Johann Roth mit seiner Gattin
Marie geb. Meiser, das Fest des silbernen Eheju-
biläums. — Am morgigen Montag begehen nach-
stehende Mitbürger das Fest der Silberhochzeit:
Herr Josef Semmler mit seiner Ehefrau Emilie
geb. Hiller; Herr Gottfried Koot mit seiner Gat-
tin Auguste geb. Krätchi und Herr Karl Krät-
sch mit seiner Frau Marie geb. Horn. — Auch
wir wünschen den vier Jubelpaaren Glück!

35 Jahre im Dienste der allgemeinen
Wohlfahrt. Heute kann der Spritzenmeister des
2. Juges der freiwilligen Feuerwehr Herr Dichter-
meister Anton Laug auf eine 35jährige Tätigkeit
zurückblicken. Dem Jubililar wurde vonseiten der
Wehr, auch seiner Kollegen Glückwünsche darge-
bracht. Heute findet im 2. Juge eine Lebnung statt,
bei welcher Gelegenheit Herr Laug ein Diplom
wird ein goldenes Ehrenzeichen überreicht werden
mich. Die Kollegen überreichen ihm eine Uhr.

Deutsche Volksversammlung. Wie wir
bereits in unserer vorgestrigen Ausgabe mitgeteilt
haben, findet heute um 4 Uhr nachmittags im
Saale des Männergesangsvereins, Petrikauer Str. 218,
eine deutsche Volksversammlung statt. Vorträge
werden halten u. a. die Herren: Landtagsabgeord-
neter Wolff: Was will die deutsche Volkspartei?
Stadtvorstand Fiedler: Die Lodger Deutschen
und die Lodger Stadtverwaltung; Herr Oster
Frieze: Die deutsche Arbeiterschaft und die deut-
sche Volkspartei. Der Eintritt ist frei. Alle deut-
schen Männer und Frauen sind willkommen.

Pädagogische Kurse. Morgen werden die
polnischen pädagogischen Kurse, Vielnähr. 44, er-
öffnet. Eine bedeutende Zahl von Personen ließ sich
als Hörer eintragen. Leiter der Kurse ist Schul-
direktor Gernaszkiewicz.

Fortbildungsanstalt für deutsche Ar-
beiter und Arbeiterinnen. Wie uns der
Deutsche Verein mitteilt, richtet er für deut-
sche Arbeiter und Arbeiterinnen unentgeltliche Fort-
bildungskurse ein. Zunächst sind Vorkurse in der
deutschen und in der polnischen Sprache
und im Rechnen vorgesehen. Teilnehmer und
Teilnehmerinnen belieben sich in den Nachmittags-
stunden (3-7 Uhr) in der Geschäftsstelle des Deut-
schen Vereins, Gwangelnstr. 5, anzumelden.

Zu den Stadtverordnetenwahlen. Am
Freitag abend fand im Gebäude des Bezirksgerichts
eine Informationsversammlung der Vorjüngern der
Wahlkommission für die Stadtverordnetenwahlen statt.
Zugegen war als Vertreter des Magistrats der Lei-
ter der Wirtschaftsabteilung Hm. Karl Wagner.
Der Vorsitz führte Bezirksrichter Gyganski. Es
wurden die vom Magistrat ergänzten Wahlstellen
sowie Protokolle verteilt. Der Vor-
sitzende machte die Anwesenden mit dem Wahllokal
bekannt. Ing. Wagner informierte sie über die
Wahllokale.

In der Sitzung des Lebter Bezirks-Arbeiter-
komitees der polnischen sozialistischen Partei wurde
ein Wahlkomitee der polnischen sozialistischen Partei
für die Stadtverordnetenversammlung der Stadt
Lodz gebildet. Den Bestand dieses Komitees bilden
die Genossen Antoni Kermas (Gärtner), Adam
Korun und Josef Gulewki. Das Komitee stellte
hierauf die Kandidatenliste für die Stadtverordne-
tenwahlen auf, die bei der Hauptwahlkommission
eingereicht wurde. Die Liste erhielt die Nr. 1.
Auf der Liste stehen die folgenden Namen an erster

nehmen. Ein- der Erstlingswerke von Gerhardt
Hauptmann „Das Friedensfest“ ist Donner-
stag, den 6. Februar, aufgeführt worden. Gerhardt
Hauptmann gehört zu den lieblingsschriftstellern
des Lodzer Theaterpublikums. Der Vorkauf für
die Wiederholungen „Die Reise um die Erde
in 40 Tagen“ beginnen immer einen Tag vor der
betreffenden Aufführung. Der Vorkauf für die
Hauptmannpremiere „Das Friedensfest“ zu Ein-
heitspreisen beginnt bereits am Dienstag, den 4. Fe-
bruar.

Die Vorstellungen des Ausstattungsstückes „Die
Reise um die Erde in 40 Tagen“ müssen
leider am Montag für einen Tag unterbrochen
werden, weil an diesem Abend das Orchester im Sym-
phoniekonzert beschäftigt ist. Dafür geht Suder-
manns selbstdes Schauspiel „Die Ehre“ zu 5 Ein-
heitspreisen wiederholt in Szene. Kartenvorverkauf
täglich.

Beethoven-Symphonie. Uns wird geschrieben: Heute
um 3 Uhr nachmittags findet das 5. Konzert im Beetho-
ven-Symphonie statt. Das Konzert wird eingeleitet
durch eine literarische Vorlesung des Hm. H. Gold-
berg. Als Solist tritt der hervorragende Pianist
Egon Petri auf. Im Programm: 5. Symphonie und
5. Klavierkonzert G-dur. Karten sind in der Leih-
bibliothek von Hm. Strauch, Bielnähr. 12, zu haben.

Symphoniekonzert. Man schreibt uns: Morgen
Abend das 17. Symphoniekonzert unter Leitung des
bekannten Dirigenten Emil Mlynarski statt. Als Soli-
st wirkt der talentvolle Geiger-Virtuose aus Krakau
Prof. Jan Wolancz mit. Im Programm: Sym-
phonie G-dur von Mozart, Ouvertüre zum „Frei-
schütz“ von Carl Maria von Weber und Violinkonzert
von Paganini. Karten sind in der Leihbibliothek von
Hm. Strauch, Bielnähr. 12, zu haben.

Verandawitz-Regel. An Mittwoch findet
im Konzerthause ein einmaliges Konzert-Regel der
polnischen Pianistin Leola Lewandowski statt. Wir
die inländische Kritik behauptet, verfügt Lewandowski
über eine großartige Technik. Sein merkwürdiges
Spiel ist durch Gefühl ausgezeichnet. Karten sind bei
Hm. Strauch zu haben.

Stelle: 1) Franz Josef Pabst, 2) Stanislaw Knapik, 3) Antoni Bednarek, 4) Josef Gulewicz, 5) Jan Kozłowski, 6) Wacław Kozłowski, 7) Wacław Kozłowski, 8) Antoni Kozłowski, 9) Wacław Kozłowski, 10) Stefan Kozłowski, 11) Teofil Kozłowski, 12) Antoni Kozłowski, 13) Wacław Kozłowski, 14) Antoni Kozłowski, 15) Wacław Kozłowski, 16) Antoni Kozłowski, 17) Wacław Kozłowski, 18) Antoni Kozłowski, 19) Wacław Kozłowski, 20) Antoni Kozłowski, 21) Wacław Kozłowski, 22) Antoni Kozłowski, 23) Wacław Kozłowski, 24) Antoni Kozłowski, 25) Wacław Kozłowski, 26) Antoni Kozłowski, 27) Wacław Kozłowski, 28) Antoni Kozłowski, 29) Wacław Kozłowski, 30) Antoni Kozłowski, 31) Wacław Kozłowski, 32) Antoni Kozłowski, 33) Wacław Kozłowski, 34) Antoni Kozłowski, 35) Wacław Kozłowski, 36) Antoni Kozłowski, 37) Wacław Kozłowski, 38) Antoni Kozłowski, 39) Wacław Kozłowski, 40) Antoni Kozłowski, 41) Wacław Kozłowski, 42) Antoni Kozłowski, 43) Wacław Kozłowski, 44) Antoni Kozłowski, 45) Wacław Kozłowski, 46) Antoni Kozłowski, 47) Wacław Kozłowski, 48) Antoni Kozłowski, 49) Wacław Kozłowski, 50) Antoni Kozłowski, 51) Wacław Kozłowski, 52) Antoni Kozłowski, 53) Wacław Kozłowski, 54) Antoni Kozłowski, 55) Wacław Kozłowski, 56) Antoni Kozłowski, 57) Wacław Kozłowski, 58) Antoni Kozłowski, 59) Wacław Kozłowski, 60) Antoni Kozłowski, 61) Wacław Kozłowski, 62) Antoni Kozłowski, 63) Wacław Kozłowski, 64) Antoni Kozłowski, 65) Wacław Kozłowski, 66) Antoni Kozłowski, 67) Wacław Kozłowski, 68) Antoni Kozłowski, 69) Wacław Kozłowski, 70) Antoni Kozłowski, 71) Wacław Kozłowski, 72) Antoni Kozłowski, 73) Wacław Kozłowski, 74) Antoni Kozłowski, 75) Wacław Kozłowski, 76) Antoni Kozłowski, 77) Wacław Kozłowski, 78) Antoni Kozłowski, 79) Wacław Kozłowski, 80) Antoni Kozłowski, 81) Wacław Kozłowski, 82) Antoni Kozłowski, 83) Wacław Kozłowski, 84) Antoni Kozłowski, 85) Wacław Kozłowski, 86) Antoni Kozłowski, 87) Wacław Kozłowski, 88) Antoni Kozłowski, 89) Wacław Kozłowski, 90) Antoni Kozłowski, 91) Wacław Kozłowski, 92) Antoni Kozłowski, 93) Wacław Kozłowski, 94) Antoni Kozłowski, 95) Wacław Kozłowski, 96) Antoni Kozłowski, 97) Wacław Kozłowski, 98) Antoni Kozłowski, 99) Wacław Kozłowski, 100) Antoni Kozłowski.

Die nächste Stadtverordnetenversammlung findet, wie bereits mitgeteilt, Dienstag, den 4. Februar, um 6 Uhr nachm. statt. Die Tagesordnung umfasst außer den in der letzten Sitzung nicht erledigten Fragen nachstehende Angelegenheiten: 1) der Stadtb. Bez. und Genossen auf Erlass eines Alkoholverbots; 2) der Arbeitskommission auf Regelung der Gehälter der Hilfslehrer in Verbindung mit der Gehaltsbefreiung für sämtliche Angestellte des Magistrats; 3) des Magistrats auf Aufnahme einer Anleihe von 800.000 M. für öffentliche Arbeiten; 4) des Magistrats auf Befreiung der Veranlagung der Reparationssteuer für das Jahr 1918; 5) des Magistrats auf Erhöhung des Gehalts des Ratscherrats von 350 auf 500 M. für jedes 1000 Wähler und Erhöhung des betreffenden Budgets auf 140.000 M. Wahlen: Antrag des Magistrats auf Wahl von mehreren Stadtverordneten in eine polnische Kommission, die sich mit den Anforderungen der polnischen Feuerwehr, auf Bewilligung eines Ergänzungszuschusses in der Höhe von 148.958 M. bis zum 31. März 1919 und Erhöhung des Schornsteinsteuereinzugs um 100% zu befassen haben wird.

Die städtische Anleihe. Durch Erlass des Ministerrats vom 16. Dezember v. J. wurde dem Magistrat der Stadt Lodz in der polnischen Landesbank eine Anleihe in Höhe von 7 Millionen Mark gegen Hinterlegung städtischer Obligationen eingeräumt. Gleichzeitig war die Darlehenskasse infolge des Mangels an Geldeinheiten gezwungen, den Privatpersonen gegen Hinterlegung von Wertpapieren eingeräumten Kredit anfänglich auf 20.000 M., später auf 10.000 M. zu verringern. Diese Maßnahme erschwerte dem Magistrat die Repartierung der Anleihe im Sinne des für Lodz erlassenen Statuts. Infolgedessen machte der Magistrat der Direktion der Darlehenskasse in Warschau den Vorschlag, obigen dem Magistrat bewilligten Kredit Privatpersonen bzw. Firmen zu übertragen. Dieser Vorschlag wurde von der Darlehenskasse angenommen. Den Zeichnern der städtischen Anleihe, die vom Magistrat bezeichnet werden, wurde im Rahmen des obigen Kredits ein monatlicher Lombardkredit gegen Hinterlegung von 60 Proz. Obligationen der Stadt Lodz im Verhältnis von 75 M. auf 100 M. nominell zu 6 Proz. im Voraus zahlbarer Zinsen eingeräumt. Die für die Anleihezeichner sehr günstigen Bedingungen ermöglichen dem Magistrat die weitere Durchführung der Anleiherepartierung.

Gegen die Ausfuhr von Lebensmitteln ins Ausland. Der Verpflegungsminister gibt bekannt, daß derjenige, welcher zur Befriedigung eines zur Ausfuhr ins Ausland bestimmten Lebensmitteltransports verfährt, 10 M. Belohnung für jede 100 Kilo Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte, Fett usw. erhält.

Registrierung der Kriegsverluste. Uns wird geschrieben: Die von Tag zu Tag zunehmende Anmeldezahl von Personen, die durch den Krieg Verluste erlitten haben, hat eine weitere Verdrößerung des Endtermins zur Annahme von Deklarationen notwendig gemacht. Die Anmeldungen können nämlich bis zum 28. Februar d. J. erfolgen. Die Deklarationen werden jedoch nur in den Vormittagsstunden (von 9—11) entgegengenommen. Es ist genau anzugeben, welchen Verlust und auf welche Summe der Antragsteller erlitten hat und wodurch er verursacht wurde. Die zerstörten oder beschädigten beweglichen und unbeweglichen Gegenstände sind zu dem Friedenspreise zu berechnen. Desgleichen die von den deutschen Behörden requirierten Rohstoffe, Maschinen, Maschinenteile und Metalle. Die von den deutschen Behörden requirierten Manufakturwaren werden zu den Marktpreisen registriert, die kurz vor der Beschlagnahme galten, das heißt zu den Preisen vom April und Mai 1918. Bei der Einreichung der Deklaration sind Dokumente vorzustellen, die die Höhe des Verlustes bestätigen können, desgleichen Proben der requirierten Waren. Außerdem kann sich der Antragsteller auf Zeugen berufen, die seine Angaben bestätigen können. Für die Registrierung wird eine Gebühr nach beständigem Tarif erhoben. Der Registrierung unterliegen auch die von der ehemaligen russischen Regierung zu bezahlenden Beträge. Die Registrierungsabteilung — Petrikauer Straße 151 — fertigt für registrierte Personen beschränkte Auszüge aus Akten der ehemaligen Kriegsverluststelle an.

Von der Schuldeputation. Am Freitagabend fand eine Sitzung der Schuldeputation statt, in der u. a. folgende Angelegenheiten zur Beratung gelangten: Die von der Stadtverordnetenversammlung bewilligten 2000 M. für Stipendien, die unter den Zöglingen des polnischen Lehrerseminars verteilt werden sollen, wurde beschlossen in 8 Beträge zu je 250 M. zu teilen, wobei für die Zöglinge des 1. Kurses 2, des 2. Kurses 2 und des 3. Kurses 4 Stipendien bestimmt wurden. Die Wahl der Stipendiaten wird nach der Nennung der Kandidaten durch den pädagogischen Rat des Seminars von der Schuldeputation vorgenommen werden. Auf Grund der Forderung der Stadtverordnetenversammlung, daß über die Ausgabe der Summen für die innere Schulordnung eine genaue Kontrolle geführt werde, beschloß die Schuldeputation sich an die Verwaltung des Ausschusses der Vorstands-

chaftsräte mit der Bitte zu wenden, daß diese Kontrolle von der Schulverwaltung ausüben werde. Jede Schule wird verpflichtet sein, ein Kontrollbuch für die Summen zu führen, die die Stadt für die innere Schulwirtschaft bewilligt hat.

Das Kriegswaisenhaus.

Weit draußen an der Koseliner Straße da liegt es, das nicht verwaiste Kriegswaisenhaus. Abseits von dem großen Häuserblock des früheren Monopolsgebäudes inmitten eines verlassenen Gartens, mit der Frontseite nach der Koselinerstraße, liegt das Gebäude, in welchem die Schwestern aus Kriesshorte die Vermissten der Armen, die Kriegswaisenkinder, hegen und pflegen und mit unermüdlicher Liebe umgeben.

Man muß die Echar der Vermissten gesehen haben, um festzustellen, was christliche Liebe vermag. Die Kinder, die mit ihren Pflegeeltern in einzelnen Wohnungen in Familien eingeweiht sind, werden liebevoll und geistig wohl erzogen. Wir trosten es aus. Es sollte gerade eine Feierlichkeit stattfinden: der jüngste Junge sollte getauft werden. Es wurde uns Gelegenheit gegeben dieser Kreier beiwohnen. Ein großes helles Zimmer, mit Flecht- und Tannengrün geschmückt, links ein schlichtes einfaches Kreuz an der Wand mit grün verzerrt, daneben ein Tisch als Altar hergerichtet, rings herum die Schwestern in ihren weißen Häubchen mit ihren Bögen und vor dem Altar der Diener Gottes. Das machte auf uns tiefen Eindruck. Der Pastor, ein wahrer Freund seines Volkes, spricht erst nach mehr als einer halben Stunde des Lebens. Dies ergreifend schildert er das Menschenleben und wie wahre Liebe immer das Verlorene zu retten sucht. Ein Gottesfrieden ruht über alles. Aus den reinen Augen der Schwestern leuchtet Glaube und Eingebung, man hat das Gefühl, eine Zeilang der Welt mit ihrem Hellen und Trüben zu sein.

Man spürt ungerne von dieser Seite des Friedens, noch ein Handgedrückt, noch ein Vergeltens Gott und wir haben wieder den klaren, kalten, ausgeführten Winterhimmel über uns und wohnen fühlend, uns noch einmal umschauend, was uns hell erleuchtete Fenster zum Abschied grüßen, der Gletschigen zu.

Von der jüdischen Gemeindeverwaltung. Der Volkskommissar Niemiszewski teilte der Gemeindeverwaltung mit, daß er den in der Zeitschrift der Verwaltung vertretenden Grundgesetz der Veranlagung der Gemeindebeiträge billige, wonach diese gemäß dem Einkommen des Steuerzahlers erhoben werden sollen. Diese Repartierung könne jedoch nur die städtische Steuerverwaltung vornehmen, die kein Recht habe, die Angaben der Steuerzahler dritten Personen mitzuteilen. Die Gemeindeverwaltung beschloß hierauf dem Volkskommissar ihre Gründe anzudeuten, warum sie als öffentliche Einrichtung das Recht hat, die Listen der Einkommensteuerzahler zu benutzen. Auf die Forderung des Volkskommissars Niemiszewski, die Rückkosten für arme Juden zu bezahlen, verfaßte die Gemeindeverwaltung eine Denkschrift, in der ihre ablehnende Haltung begründet wird.

Im Erlass der Nachwächtersteuer sind in Kollektionsbüchern beim Chef der Staatspolizei eingetragen: 28 Hausbesitzer von der Spornstraße, 14 von der Petersburgerstraße, 13 von der Plocestraße, 11 von der Widzewstraße, 5 von der Krywastraße, 4 von der Sieleckastraße und 2 von der Dobrowolskastraße in Lodz, sowie 36 der in Alschowin in der Julianowskistraße wohnhaften Juden. Außerdem sind 14 Hausbesitzer des zwischen der St. Anna- und Radwanskistraße gelegenen Teiles der Alschowinstraße um eine Ermäßigung dieser Steuer eingebracht.

Geschlossene Versammlung. Uns wird geschrieben: Am 1. Februar wurde durch eine in einer der hiesigen Zeitungen von Agitatoren ausgegebene Anzeige ohne jegliche Erlaubnis eine Versammlung der irren polnischen Soldaten, der sogenannten Reservisten, nach der Zelenarska 8 (Präsident der Staatspolizei), einberufen. Obgleich die Angelegenheit der Reservisten, wie schon in den letzten mitgeteilt wurde, auf dem besten Wege zur Entscheidung ist, so gibt es jedoch inmitten der Reservisten eine Minderheit, die sich von Agitatoren leiten läßt und durch Demonstrationen fördern will, ohne zu wissen, daß sie durch solches Vorgehen nur denjenigen schade, die aus ihrer Mitte geworfen wurden und die möglichst schnelle und gütliche Erledigung ihrer Sache betreiben. Die Polizei ließ die obige Versammlung nicht zu und wird weiterhin möglichst energisch gegen Demonstrationen vorgehen. Während der Demonstration wurde ein gewisser Hilary Borys von den Reservisten durch einen Handstreich, daß er zu diesem gewisser habe. Bei den Russen und Deutschen häßlich ist es nicht anders unternehmen, was ihr jetzt eurer eigenen Beschöde gegenüber tut. Dem Wladislaw wurde im Ambulatorium des Volkspräsidiums die erste Hilfe erteilt. Die Demonstrationen, in einer Zahl von mehr als 1000, die sich auf dem Hofe d. d. Volkspräsidiums versammelt hatten, wurden zerstreut, wobei Schüsse in die Luft abgegeben wurden.

Naphtha. Die Verpflegungsabteilung des Magistrats hat beschloffen, die vom Verpflegungsamt erhaltene Naphtha an die nicht in Kooperationen zusammengeschlossene Bevölkerung in den Läden der folgenden Kooperationen zu verkaufen: der Lebensmittelpolnische Genossenschaft „Biosna“ in der Sabersnatorstraße 36 und Radwanskistraße, der „Prania Bomo“ in der Bajerstraße 85, des „Wyzwole nie“ in der Petrikauerstr. 292, der „Kola“ in der Drobodarska 26, der „Zora“ in der Koselinerstraße, des „Proletariat“ in der Widzewstraße 135, des „Naprzec“ in der Widzewstraße 25 und der Arzejnistr. 41, der „Wizla“ in der Koselinerstraße 59, des Arbeiter-Verbandes in der Koselinerstr. 59, der jüdischen Wohltätigkeitsgesellschaft in der Koselinerstr. 11, der Lebensmittelpolnische „Dawnia“ in der Koselinerstr. 9 und der Widzewstraße 225, des „Moshnik“ in

der Alexandrowskistr. 38. Diese Kooperationen erhalten am 4. Februar gewisse Naphthamengen zum Verkauf an Personen zugeteilt, die Kooperationen nicht angehören. Eine Familie erhält 1 Pfund Petroleum. Die Leiter der Kooperationen wollen sich am Montag bei der Verpflegungsabteilung zur Entnahme von Anweisungsscheinen melden. Die Naphtha wird nur gegen Formirung der Protokollationen verteilt werden. Der Preis für 1 Pfund Naphtha beträgt 50 Pfennig. Später wird die Naphtha auch auf den städtischen Verkaufsplätzen verkauft werden.

Von der Poznanischen Fabrik. Eine Arbeiterdelegation der Fabrik Poznan, bestehend aus den Herren Jozef Wolczynski, Kuzynski, Adamczewski und Nowicki, war in der Frage der Nichtzahlung von Unterhaltungen seitens der Firma nach Warschau gereist. Die Delegation stellte sich dem Chef der Sektion für Industrie im Ministerium für Handel und Industrie vor. Sie schilderte die schwere Lage der Arbeiter, wobei sie bemerkte, daß die Firma Poznan ihre Beziehungen zu den Arbeitern nicht regelt, da es keinen Vertreter der Firma in Lodz gibt und niemand da sei, mit dem man in der Frage der Unterhaltungen der Fabrik verhandeln könne. Der Generaldirektor interessierte sich für diese Angelegenheit und versprach eine geschäftliche Vertretung einzusetzen.

Kleine Mitteilungen. Das schlechte Mehl, das seit einiger Zeit den Bäckern geliefert wird, stammt aus Kalisch und ist dumm geworden. Um den Geschmack des Brotes zu verbessern, müßte das dumpe Mehl mit mindestens 50% gutem Mehl vermischt werden.

Vereine und Versammlungen.

Ein neuer Verband. Wie uns mitgeteilt wird, beabsichtigen die Lodzer Lohwebber und Zwirner sich in einem Verband zu vereinen. Ueber den Ort und den Tag der Anmeldung der interessierten Personen wird in den nächsten Tagen Mitteilung erfolgen.

Aus der Umgegend.

Konstantinow. Raubüberfall. Das Gehöft des Bauern Stanislaw Wasil in dem gleich hinter der Konstantiner Nische gelegenen Dorfe Leonow überfielen am Donnerstag 7 bewaffnete Banditen. Sie drohten den Anwohnern mit dem Tode, befohlen ihnen, sich nicht von der Stelle zu rühren und sich mit dem Gesicht zur Wand zu kehren. Als sich Wasil plötzlich umwandte, schlug ihn einer der Banditen mit dem Revolver ins Gesicht und schlug ihm zwei Zähne aus. Nach Plünderung der Wohnung nahmen die Banditen 1000 Mark in bar, Wechsel, Uhren und Kleidungsstücke mit sich. Nachdem sie die Beute eingepackt hatten, flüchteten sie in der Richtung auf Zabieniec.

Letzte Nachrichten.

Am Polens Grenzen.

Generalstabsbericht vom 1. Februar.

Wohnzien: Kleine Vorpostengefechte bei Woznica, 30 Km. östlich von Wladimir-Wolanski. **Dogalixien:** Gruppe des Generals Komar: Feindliche Erkundungstruppen sind bei Uhrynom zerstreut worden. An den anderen Teilfronten keine Veränderung.

Gruppe des Generals Rozwadowski: Feindliche Artillerie beschloß Skulow und Skulow bei Lemberg. Bei Barlow tobt Artilleriekampf. Bei der Abwehr des Feindes bei Kysowici wurden 11 Ukrainer gefangen genommen.

Tschener Schlesien: Der Waffenstillstand wurde bis 2 Uhr nachts vom 2. zum 3. Februar verlängert.

Chef des Generalstabes

Szeptycki, Divisionsgeneral.

Wosen, 1. Februar. (P. A. T.) Generalstabsbericht vom 1. Februar.

Nordfront: Im Kampf bei Nakel ist eine Unterbrechung eingetreten. Die feindliche Ueberzahl gleich der Helbenmut unserer Truppen aus. Es haben sich vor allem Pöner Abteilungen hervorgetan. Im Uebrigen ist die Lage unverändert.

Westfront: Deutsche Artillerie beschloß Ramonne, Grolewo und Lomice ohne Erfolg. Ein starker deutscher Angriff auf Neuborf wurde blutig abgewiesen.

Südfront: Desfilé von Bissa Patrouillen kämpfe und Artilleriekämpfe. Schwache deutsche Angriffe auf Solone und Somo wurden abgewiesen. Skulow wurde von deutscher Artillerie beschossen. Niemce griff der Feind mit starken Kräften Sulewice an, erlitt aber schwere Verluste und sich in Unordnung. An den übrigen Frontteilen heftig Ruhe.

Der Chef des Generalstabes.

Polen und die Ukrainer.

Warschau, 1. Februar. (P. A. T.) Amtlich wird gemeldet: Am 21. Januar weilte in Warschau das Mitglied der ukrainischen Volksversammlung, Herr Prokopowicz, der von dem ukrainischen Minister des Auswärtigen, Herrn Czernomski, abgesandt worden war. Im Gespräch mit Herrn Prokopowicz, das einen privaten Charakter trug, wurde versucht, die polnisch-ukrainischen Beziehungen klarzulegen wobei angeführt wurde, daß die polnische Regierung weitere Schritte in dieser Angelegenheit von ukrainischer Seite erwarte. Hervorgehoben wurde, daß die polnisch-ukrainischen Beziehungen mit dem Standpunkt der Ententeinmächte hinsichtlich der ukrainischen Frage in Verbindung stehen. Es wurde hinterher bemerkt,

daß die an der polnischen Bevölkerung in der Ukraine verübten Gewalttaten einen erschwerend in Gedanken auswirken. Die Sachlage gestaltet sich natürlich immer komplizierter, insofern die Bekanntmachung des Direktoriums über den Anschluß der sogenannten westukrainischen Republik der Wirklichkeit entspreche.

Ein neuer Vizeminister.

Warschau, 1. Februar. Zum Vizeminister des Innern wurde Josef Bed ernannt. Auf dem Gebiet der sozialen Arbeit im Königreich Polen leitete Bed vor kurzem als Mitglied des Büros für soziale Arbeit und als Organisator der Konferenzen der Kreisvereine vorzuleben. Vorher arbeitete er eine Reihe von Jahren bei der galizischen Statthaltertschaft. Seiner Ausbildung nach ist er Jurist.

Ein Befehl der Entente.

Budapest, 1. Februar. (P. A. T.) Das ungarische Korrespondenzbüro meldet: Die tschechoslowakische Regierung hat aus Paris die Weisung erhalten, ihre Truppen hinter die von der Entente zu bezeichnende Demarkationslinie zurückzuziehen.

Nadel soll verhaftet werden.

Berlin, 1. Februar. (P. A. T.) Die deutsche Reichsregierung hat einen Haftbefehl gegen Nadel erlassen, der sich zusammen mit dem tschechischen Agitator Agelwod nach in Berlin aufhalten soll.

Wilson reist nach Amerika.

Paris, 1. Februar. (P. A. T. Havas). „Matin“ meldet, daß Wilson in der zweiten Woche des Februar nach Amerika abreisen wird. Er wird dann wieder nach Frankreich zurückkehren.

Paris, 1. Februar. (P. A. T.) Während der dreiwöchigen Abwesenheit Wilsons wird Lord George nach England und Orlando nach Italien reisen, um laufende Angelegenheiten zu erledigen. Trotzdem sollen die Konferenzen weiter geführt werden, da die Sonderauschüsse bereits gebildet sind.

Verbannung Kaiser Wilhelms nach Hollandisch-Indien?

Genf, 31. Januar. Havas meldet aus Paris, nach einem mit Holland getroffenen Vorabkommen werde der Kaiser Wilhelm II. nach Hollandisch-Indien verbannt werden.

Beschlagnahme der Güter Wilhelms II.

Genf, 31. Januar. Nach einer Meldung der „Temps“ hat der Regierungskommissar für das Gebiet von Metz angedeutet, daß alle Güter Wilhelms II. in Elsass-Lothringen einzuziehen sind. Es handle sich um das Schloß Ivry und das daran anstoßende Gut Les Menils.

Verhaftung deutscher Diplomaten in Gelsingfors?

Stockholm, 31. Januar. Nach einer finnischen Meldung wurden in Gelsingfors Angestellte der deutschen Gesandtschaft aus unbekannten Gründen von den finnischen Behörden verhaftet.

Der Balkan — ein föderativer Staatenbund.

Budapest, 1. Februar. (P. A. T.) Der Prager Korrespondent des „N. G.“ meldet, daß der bulgarische Gesandte gegenwärtig in Prag weilte und Maschal ein Projekt des bulgarischen Ministerspräsidenten Teodorow überreicht hat. In diesem Projekt handelt es sich vornehmlich um die föderative Umgestaltung des ganzen Balkans. Dieser Plan interessierte Maschal schon vor dem Kriege und erlangte jetzt, wie der Korrespondent des „N. G.“ feststellt, dessen Anerkennung. Auf diese Weise dürfte der Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland vereitelt werden. Es wäre dann gewungen, dem obengenannten Staatenbündnis beizutreten. Amerika und Frankreich sollen diesem Plane nicht abgeneigt sein, allein Italien protestiert dagegen. (Brg.) auch den Artikel „Italien und Deutsch-Oesterreich“. — Die Schriftl.)

Verhaftung von Polischewitsch.

Prag, 1. Februar. (P. A. T.) Dr. Jakob Bermann, ein Moskauer Arzt, der in Rußland wegen seiner blutigen Urteile sprüde berüchtigt ist, wurde zusammen mit den hier tätigen bolschewistischen Hypochondrien verhaftet. Die Verhaftung erfolgte auf Befehl des Kommandeurs der Entente-Truppen während der Reise von Budapest nach Prag. In Budapest wurde Elias Scherikow und in Prag der bolschewistische Emigrant Djasow verhaftet. Dr. Bermann stand mit dem tschechischen Volksbewegungsführer Dr. Mun in enge Beziehungen. In Wien wurde eine komplett eingerichtete Druckerei aufgedeckt, in der Flugblätter hergestellt wurden. Ferner wurden Gelder im Betrage von einer Million Kronen vorgefunden.

Sieg der Republikaner in Portugal.

Paris, 1. Februar. (P. A. T.) Havas meldet: Aus Lissabon wird gemeldet, daß die republikanischen Truppen die Monarchisten in der Richtung Mandado verfolgen. Es wurden starke Truppenabteilungen in der Richtung auf Coimbra und Kadaval abkommandiert.

Ein deutscher Protest.

Ueber einen Protest der deutschen Reichsregierung gegen die Ueberbreitung des Wilson-Programms meldet das Wolffbüro folgendes aus Berlin:

Die Zahl der Proteste gegen die Abtretung deutscher Landstriche vom Reich unter Ueber-

Die sächsischen Wenden.

In geremäßigter, erregter Zeit, in der sich jedes Volk auf sich selbst bezieht, erleben auch die sächsischen Wenden ihre Stunde. Unlängst veränderten sich ihre beiden Vertreter im sächsischen Landtage, Paris (evangelisch) und Koel (katholisch), dafür, daß die Regierung ihrem kleinen Volkstum das ihm „von Gottes und Reichs wegen“ zugehende Recht auf seine Stammeseigenart und seine Muttersprache, besonders durch größere Pflege der letzteren in den Lausitzer Schulen, gemehre leisten möge, und sich für die Wenden ausfrag, daß dort eine Abordnung der Lausitzer Wenden einsetztesen sei, die mit der tschecho-slowakischen Republik verhandelt.

Viele Leser haben vielleicht erst aus dieser Meldung erfahren, daß es im Deutschen Reich überhaupt noch Wenden gibt, die ihre Stammeseigenart betonen. Und doch lebten ehemals auf festem Boden ein ausgedehntes Wendenreich, das sich im Osten vom Weere bis zum Ergebirge, ja bis Böden hinein erstreckte. Auf dem Kreidefelsen von Krasna, auf der nördlichen Spitze der Insel Rügen, hatten die Wenden eines ihrer wichtigsten Heiligtümer, in der sie ihren Gott Swenewit verehrten, in der Lausitz erinnern die Bergnamen Gerners und Wieles an andere ihrer Gottheiten. Im späteren Kirchentum suchten sie viele mächtige Burganlagen, die König Heinrich I. errichtete. Damit war, in äusserst erbitterten Kämpfen, aber Widerstand der einflussigen Wenden, macht bis jetzt erbrochen, die seitdem als sächsisches, sächsische Volk, fast vergessen unter den Deutschen leben, im Wesentlichen auf die beiden Ufer der Sprea von ihrer Quelle bis den Spreewald beschränkt. Gleichwohl geben sie vielen sächsischen Gauen, Städten und Büschen ihren Namen. Aber sonst war selten etwas von ihnen zu merken. Sie lebten ein hülles, abgeschlossenes Dasein zwischen den germanischen Eroberern, die ihr Land besetzten, in dem Maße, daß sie die Deutschen als „Slawen“ (Slawen) bezeichneten, weil sie ihre Sprache nicht verstanden. Ihre Sprache soll am meisten der sächsischen und polnischen ähneln, weicht aber doch sehr stark von ihnen ab; sie klingt zwar weniger weich, als die polnische und russische, aber lange nicht so rau, wie die gedruckten, an Wäldern überreichten Worte vermuten lassen. Einen sächsischen, gleichenden Sinnus erhält sie dadurch, daß in mehrheitlichen Worten der Ton stets auf der ersten Silbe ruht.

Im 12. Jahrhundert war Wendisch in den Magdeburger Schulen noch Unterrichtssprache, im Jahre 1327 wurde ihr Gebrauch in Leipzig schon vor Gericht verboten. Im Jahre 1633 wurde es als etwas Ungeordnetes verurteilt, daß die damalige Herrin von Lausitz, der berühmten Kaiserin Sophie von Württemberg, geborene v. Hols, bei einer Hofball in Dresden das Vaterland nicht erwähnte. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts werden außer in verstreuten ländlichen Orten auch in der Dresdener Kreuzkirche alljährlich Wendengottesdienste in dieser Sprache abgehalten. Bei dem ersten dieser Gottesdienste im Jahre 1818 war die Kirche, eine der größten des ganzen Landes, gepöpst voll; selbst aus Leipzig kamen Teilnehmer, die dort vor Inbetriebnahme der Leipzig-Dresdener Eisenbahn keine kleine Reise.

Der Typus der Wenden hat sich infolge ihrer Absonderung ganz rein erhalten: ein kleiner, mehr spärlicher Kopf, ein schmales, hageres Gesicht von ernstem, unheimlichem Ausdruck und scharfem Schnitt, kleine, etwas stehende Augen, brünette

Haar. Eine sehr bemerkenswerte Feststellung in dieser Hinsicht wurde vor einigen Jahren anlässlich der Internationalen Photographen-Ausstellung in Dresden vorgenommen, indem auf ein und dieselbe Platte zwölf sächsische Soldatengruppen germanischen Typus, und auf einer anderen ebenso zwölf wendischen Typus über einander aufgenommen wurden. Da trat dann auf ersterer der germanische, auf letzterer der wendische Typus ganz rein zu Tage.

Die Wenden der Frühzeit werden als arbeitssames, fleißiges Volkchen geschildert, das in dem Feldbau vorzugsweise Viehzucht, Weberei und Färberei betrieb; Erzeugnisse der letzteren treten wieder und wieder in sächsischer Urnen zu Tage, die ihre Herkunft durch ihre eigenartige Form und Verzierungart jedem einigermaßen Kundigen leicht verraten. Wer die Sitten und Gebräuche der Wenden kennen lernen will, sei auf das sächsische Wendenmuseum in ihrer alten Lausitzer Landeshauptstadt Bautzen (Pulsnitz) verwiesen. Auf Wanderwegen durch das von ihnen besessene Gebiet, in dem auch die beiden einzigen sächsischen Klöster Marienberg und Marienhal liegen, ist von dem in sich sehr sorgfältigen Wenden nur wenig zu erfahren, wenn man nicht zufällig dazu kommt, einem Wendenbergwerk oder einer Wendenstadt beizumischen. Namentlich bei ihren freier Familienleben sehen sie etwas mehr aus sich heraus. Dann kleiden sie sich in ihre alte, grellbunte Bauerntracht, und der ganze Dorf wird dann erleuchtet. Der höchste Feiertag aber ist der Ostermontag, auf den sich die Wenden, die in der Gegend von Rastow wohnen, immer schon tagelang vorher vorbereiten. Da werden die Pferde auf das prächtigste nach alter Manier ausgeschmückt: vorn auf der Stirn wird ein kleiner Metallringel, auf der sonstigen Kopfhaut werden Osterkörbchen (Meine, blaue Mähnen), Perlmutterfäden und Scherfchen angebracht, — in jedem Dorf ist es anders, das auf andere Weise, — eine grellfarbige Schabracke mit Gobelins und Stücken bedeckt den Rücken, in der Schwanz wird eine breite, leuchtende Bänderkette geflochten. Die Mähnen werden lange vorher mit eisernen Stacheln geflochten. Am Ostermontagsmorgen reitet sodann eine Dorfschaft in die andere, die Bekämpfer nach Ostro, die Wendenreiter nach Ostro, — und zuletzt reiten sie alle miteinander durch den Klosterwald zur Kirche und feiern in ihren Dörfern das Wendenfest der Natur und die Auferstehung des Herrn. Diese Prozessionen heißen „Kreuzzüge“, weil jeder Zug einem Kreuzzug, der von einer Stola umwunden ist, mit sich führt. Diese Kreuze werden bei der Ankunft des Prozessions mit dem Charakter seines Kontrastes überzogen, während des Ostertages am Altar aufgestellt, und beim Abchied mit frommen Gesängen zurückgeführt. Jedes Wendenpaar aber und mehrere alte katholische Wenden eine gemeinsame Wallfahrt über das Ergebirge, um der Pfingstfeier in der berühmten Wallfahrtskirche Mariastern bei Teplitz teilzunehmen. Auf diesen Zügen machen sie altmodischen gemäß regelmäßig halbes in Gottschea Station.

Eingig durch diese Wallfahrten nach Böhmen wurde auch die Erinnerung an einstige Zusammengehörigkeit vor vielen hundert Jahren bewahrt. Als zum Jahre 1835 gelobte die sächsische Lausitz zum Königtum W. m. Dann wurde sie den Wenden durch Ferdinand II. für ihre Hilfe in der böhmischen Revolution als Erbehen versprochen, aber gleichwohl die alte Oberhoheit bis jetzt weiter behauptet; noch in den letzten Jahren wurde

von Prag aus wiederholt versucht, Rechte aus diesem alten Verträge abzuleiten. Nun leben, wie es scheint, diese früheren Denkmäler kräftiger wieder auf.

J. K.

Die Revolution in Schlesien.

Breslau, Ende Januar.

So gleichartig im ganzen Deutschen Reich die äußeren Erscheinungen, Formen der Revolution zu sein scheinen, so gibt es in Wirklichkeit doch tiefgehende Unterschiede, in denen die Verschiedenheit der politischen Voraussetzungen der Revolution in den einzelnen Landesteilen sich widerspiegelt. Die Provinz Schlesien kann für sich in Anspruch nehmen, daß in ihr die Organisierung der Revolution so zweckmäßig durchgeführt worden ist wie nur irgendwo sonst im Reich. Zwar nimmt selbstverständlich auch Schlesien an der schweren politischen Krise teil, in der sich ganz Deutschland befindet; auch hier ist der neue Gleichgewichtszustand zwischen Ordnung und Freiheit noch nicht gefunden; auch hier hat die Revolution die durch den Krieg herbeigeführte Störung des wirtschaftlichen Lebens noch in seiner Weise überwinden; — im Vergleich zu anderen Reichsteilen aber und vor allem im Vergleich zu den Zentren des Radikalismus herrscht doch in Breslau und im größten Teil der übrigen Provinz — Oberschlesien hat allerdings seine besonderen Verhältnisse — ein relativ großes Maß von Vernunft und Zusammenhalt. Und was man allenthalben beobachten konnte, das zeigt sich auch hier: die Revolution lebt sich überall um so leichter ein, je mehr Demokratie sie vorfindet und je weniger sie der Diktatur von unten bedarf, um sich zu sichern. In Breslau hatte eine politische reife, des Bürgerums eine Atmosphäre geschaffen, die im entscheidenden Augenblick den Übergang zur radikalen Demokratie leicht machte; die Folge war, daß hier die Organe der Revolution von Anfang an sich in weit höherem Maße als anderswo aus der Gesamtheit der Bevölkerung rekrutieren konnten, wiewohl sie naturgemäß auch hier nur ein Provisorium und einen Übergang darstellen.

Die Eigenart der schlesischen Revolution zeigt sich vor allem darin, daß es in Breslau und in einem großen Teile der sonstigen Provinz nicht Arbeiter, sondern Volksräte sind, die die Organisierung und Stabilisierung der Revolution in die Hand genommen haben. Ursprünglich war Breslau das bei dem Beispiel Frankfurts gefolgt, wo ja zunächst ebenfalls kein Arbeiterrat, sondern ein Bürgerausschuss die Umwälzung zu meistern versuchte; aber während in Frankfurt der Versuch aufgegeben werden mußte, hat er hier den fruchtigen 9. November überstanden und sich bis heute erhalten. Natürlich mußte er über die ihm anfangs zugedachte Funktion weit hinaus, und auch seine Zusammenkunft wurde mehrfach geändert, bevor sie als definitiv gelten konnte. Aus einem Hilfsorgan der bestehenden Behörden wurde der Volksrat zu der von allen Behörden anerkannten politischen Zentrale, in deren Hand die höchste Gewalt der Stadt und Provinz lag. Daß der Volksrat in seiner Mehrheit aus Sozialdemokraten besteht ist unter den gegebenen Umständen natürlich; das Bürgerum wurde indes von Anfang an zur Mitarbeit gezogen, und diese Mitwirkung wurde lediglich auf die Bedingungen gestellt, daß man sich vorbehaltlos auf den Boden der neuen Tatsachen stellen müsse; ein Drittel der

Sitze des Volksrats gelangte so in den Besitz von Personen, die nicht Sozialdemokraten waren, in der Hauptsache von Demokraten. Gerade diese Zugehörigkeit verschiedener Parteien hat sich auf das glücklichste bewährt, sie hat vor allen Dingen die Zusammenarbeit des Volksrats und der Breslauer Stadtverwaltung fruchtbar und vollkommen reibungslos werden lassen. Für die Angelegenheiten der gesamten Provinz ist nachträglich ein Provinzial-Volkstag ins Leben gerufen worden, der einen Vorschlag eingelegt hat; indes werden die Geschäfte mit Zustimmung des Volkstags weiterhin ganz überwiegend vom Breslauer Volksrat erledigt, der deshalb nebenher auch den Namen „Zentralrat für die Provinz Schlesien“ führt. Dem Charakter dieser allgemeinen Regelung entspricht auch die Art, wie die Soldatenräte in den revolutionären Gesamtparteien eingegliedert wurden. „Die Soldatenräte“, so heißt es im „Neuen Schlesien“, dem Organ des Breslauer Volksrats, „waren von vornherein entschlossen, die bisherige Diktatur des Militarismus nicht durch eine Diktatur der Soldatenräte abzulösen. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die oberste Gewalt im Staate zivilen Natur sein müsse, unterstellten sich die Breslauer Soldatenräte dem Volksrat der vereinigten Bürgergewalt, beschränkten ihre Machtausprüche auf rein militärisches Gebiet und stellten sich dem Volksrat als Exekutivorgan zur Verfügung.“

Revolutionen haben ihrer Natur nach die Tendenz zur Zentralisierung in sich, die Neigung der Teile, den Zusammenhalt des Ganzen zu lockern. Man sieht es an der Entwicklung des ganzen Reiches; obwohl die Revolution es war, die die tiefsten Hemmnisse zur vollen Entfaltung des Reichsgedankens aus dem Wege räumte, hat doch gerade sie zugleich die radikaleren Kräfte für eine außerordentlich gekürzt. Dies allein würde indes nicht hingereicht haben, um in Schlesien eine Selbstständigkeitshemmnisse von irgend welcher Bedeutung aufkommen zu lassen, wenn hier nicht die oberste schlesische Volksfrage hinzugekommen wäre. Der Zusammenbruch der deutschen Macht war so jäh und vollständig, und die Polen gingen daran, aus ihm die ihnen erwünschte Konsequenz zu ziehen, so daß es für einen Teil der deutschen Bevölkerung einen Augenblick gab, in welchem sie an der vollen Erhaltung Oberschlesiens beim Reich fast verzweifelte. Aus dieser Stimmung der Verzweifelt ist die Idee eines ober-schlesischen Staates hervorgegangen. Gegenwärtig ist die Entmutigung, die zu solcher Resignation führte, wohl überwunden; man will Oberschlesien auf der Friedenskonferenz verteidigen. Was trotzdem an Selbstständigkeitshemmnissen in Schlesien zurückgeblieben ist, hängt zwar immer noch mit der Polenfrage zusammen, besteht aber lediglich auf die Stellung Schlesiens innerhalb des Reiches. Man will den katholischen Oberschlesien eine gewisse Garantie dafür geben, daß nicht der Berliner Radikalismus die schlesischen Verhältnisse schamlos reglementiert; daß vor allem die religiösen Gefühle der Oberschlesier gesichert, ihre nationalen Wünsche beachtet werden. Diesem Ziel gatten die Beratungen, die Ende Dezember zwischen den Vertretern Schlesiens und den Ministern Landesberg und Hirsch in Breslau geführt wurden und in denen der Provinz in verschiedener Hinsicht eine erweiterte Selbstverwaltung zugesagt wurde. Im einzelnen schweben hierbei noch die Verhandlungen; sie werden vielleicht erst zugleich mit der definitiven Regelung des neuen Ausbaues zu Ende geführt werden, deren Einstellung die Aufgabe der Nationalversammlung sein wird.

Die Berge der Jugend.

Roman von Franz Wolff.

(1. Fortsetzung).

Als bald darauf die frohe Schar über die blühenden Wiesen durch die wie mit leuchtenden blauen Schleieren verhüllten Wälder hinein in den wunderschönen Tag wanderte, sang jubelnd das ewig junge und herrliche Studentenlied empor zu Vergnügen und Glimme. Als:

„Gold und Silber lieb' ich sehr,
Kann's auch gut gebrauchen,
Falt' ich nur ein ganzes Meer
Mich hinein und stauden.
's braucht grad nicht geprägt zu sein,
Hab's auch so ganz gerne,
Sei's des Mondes Silberschein,
Sei's das Gold der Sterne!“

Mutter Weigl hatte die Weiden, die Krippe vom Ausflug mitgebracht, sorgsam ins Wasser gelegt.

Vange nur machte es sie, daß der Junge von dem Weiden, das sie ihm als Gefährt mitgab, gar nichts anderes, zurückbrachte, als die lachenden Mundes gegebene Versicherung, daß er sich von seinem Kollegen noch ein bißchen ausgepumpt habe.

Trotzdem das harte Leben der Witwe geruhtes Dankschalten aufgezwungen hatte, so war es ihr doch nicht wegen der paar Heller. Nur die Angst wuchs in ihr empor, daß das einzig gute Erbe des Vaters im Sohn zu machen könnte. Dieser gefährliche, goldene Reichtum.

Sie hatte die Naturkraft in den Edeln finden lassen und ihr war es, als schalt im dämmernden

Abend der kalte Offizier, dem sie in später Jugend plötzlich ins Leben getreten war, wieder mit seinem festgefärbten Lächeln an ihr vorüber. Da leuchteten die graublauen Augen der matten Frau, die die Tagesorgen den dunklen Mantel breiteten, in heller Erinnerung, und über dem Glück der Vergangenheit, das sie nun erfüllte, vergaß sie den Augenblick.

Eie sah sich als junge Frau, wie sie, die künftige Kaufmannstochter, in die fremde Welt der Unformen gekommen war. In jene Welt, in der es so viel Gold und Ordensgefunkel, bunte Farben und Wassergeräusch gab.

Und die Gegenwart der Damen, die natürliche Salonier's der Offiziere, der kameradschaftliche und doch immer vorwommende Ton, der aus allem so etwas wie eine große Familie schuf, war ihr bald lieb geworden.

In den Jahren nach achtundvierzig, als die Stürme der Volkserhebung vorübergebraut waren, setzte gerade in den militärischen Kreisen wie ein Atmen nach bürgerlicherem Leben, bran'voller Zeit, fröhlicheren Lebens ein. Just damals stand Hauptmann Weigl als Kommandant einer nun längst verschwundenen kleinen Festung in Ungarn. Und überall auf den zahllosen Terrassen der Umgebung war der elegante Kleider und flotte Tänzer mit seiner jungen Frau ein immer wieder gern gesehener Gast.

Man trank in vollen Rügen vom köstlichen Stom der Zeit und es war, als täten die alles mit fortziehenden schmetternden Klänge der Reamentemur wie ununterbrochene Jubelfansaren durchs Leben!

Später, als der glänzende Offizier durch einen Sturz vom Fie die seine Frau vorzeitig mit ihrem Schönen Zug allein zurückließ, suchten sie um so

furchbarer die Schallensensier, die Sorge und Schmerz gebären, heim. Denn sie mußte erkennen lernen, daß ihr Mann, gleich den meisten Offizieren, zu viel für blendenden Lebensglanz hingegeben hatte.

Aber in der stillen Frau lag die ganze Kraft eines leuchtigen Charaktergeheils. Jammern und Wehklagen hatte sie nie gekannt, und auch jetzt, da doch die passiv Zeit dau gekommen schien, half ihr ihre unerschöpfliche Gelassenheit darüber hinweg.

So kehrte nach Wien zurück, wo ihr ein Hausanteil geblieben war. Die kleine Wirtschaft beorgte sie sich selbst und fand des Abends noch immer so viel Zeit, um zu lesen oder die Wälder zu spielen, die Strauß und Lanner gleich unermüdeten Vergnügen in die Stadt der Lieder gestreut hatten.

Und im Wien von damals, in der Stadt der alten Bauten, wo es hüdeleuf und ab ging und aus jedem Winkel der Geist großer Vergangenheit seine Märchenaugen aufschlug, in dieser Stadt voll Waldesgrün und Wiesenpracht, in der der laue Wind zur Zeit der Blüte den Hauch süßen Lebensdustes trug, wuchs Weigl heran.

2.

Als Weigl am Tag nach dem Ausflug in die Klasse kam, traf er als ersten Ernst Trapp. Ein schlanker Kerl mit sehr beweglichen Lidsaugen und einem nur leicht verdeckten spöttischen Zug um die scharfgezeichneten dünnen Lippen.

Trapp war der Sohn eines Schönschneiders und war es gewohnt in der Gesellschaft zu leben.

Er war um vieles älter als seine Jahre, trug immer die neuesten Kravatten und wirkte auch sonst im Benehmen und Aussehen, was sich jeweils zeigte.

„Na, hast du den geliebten Ull gut überstanden?“ fragte er Weigl.

Und als dieser den herrlichen Tag zu preisen anfing, meinte er gelangweilt:

„Ull? Ach, mach' mir nichts vor! Solch eine Unterhaltung unter Professoren Aussicht kann mir gehoben werden. Und überdies, wenn ich auch gewollt hätte. . . . Gestern Abend war bei uns Solche. Das dauert immer bis lang nach Mitternacht — da werd' ich mich vorher nicht mühen.“

„Da kommen wohl viele Menschen zuhause?“ interessierte sich Weigl.

„Mehr als gering! Aber die Hauptsache Leute mit gewaltigem Einfluss! Und wenn einer, wie ich, merkt, so schließt er sich Verbindungen. Da muß man überall sein! — Ich hab' auch ein paar Couplets gesungen. Den Volksliedern haßte du nur hören sollen! . . . Sogar der Minister hat mir gratuliert. Ist mir lieber, als eins so: Nacht am Neapolitano zu verleben. . . . Wrrr, mich f. . . . Da mach' mit der Champagner schon wärmer!“ lachte er leuchtend und schlenderte, weil es gerade den Beginn der ersten Stunde klang, an seinen Platz.

Das kleine Haus mit seinem wildbewachsenen Garten, in dem ein uralter Nussbaum unter einigen Obstbäumen stand, mit der Fülle blühender Fliederbüsche und mit seinem blühenden Tagboden war für Weigl reich an Freuden.

Daß gerade der Tagboden sich als eine wahre Gefühlsküche voll reichster Schätze erwies, war so gekommen:

Fortsetzung folgt.

Das Schicksal der deutschen Kolonien.

Dem „Holländisch-Nieuw-Buro“ wird aus Paris gemeldet: Der Oberste Rat war am 27. Januar zur Beratung über das Schicksal der deutschen Kolonien versammelt. Es wurde Einigkeit zwischen Frankreich und England darüber erzielt, daß die Kolonien auf keinen Fall an Deutschland zurückgegeben werden dürfen, und zwar mit der Begründung, daß keine U-Boots-Basis geschaffen werden soll. Die Ansicht Amerikas ist noch unbekannt. Falls aber die Auffassung der französischen und britischen Delegation von den anderen unterstützt wird, so würde Frankreich, wie es heißt, Anspruch auf Kamerun erheben, während Belgien die Gebiete für sich beanspruchen würde, die seine Truppen erobert haben, und zwar wünscht es Tabora, das Gebiet auf dem westlichen Abhang des Viktorias Njassa, und einen Teil der westlichen Uferzone des Kongo. Da das letztgenannte Gebiet Portugal gehört, so würde Portugal Entschädigungsansprüche stellen.

Aus London wird ferner gemeldet: Der Standpunkt des Präsidenten Wilson geht dahin, daß die deutschen Kolonien theoretisch dem Völkerbund gehören sollen, welcher, sofern es ihm nicht möglich sein sollte, sie zu verwalten, die Funktionen an die Macht individuell übertragen soll, welche als Nachbarstaat sich am besten befugt zeigt, die verschiedenen Teile des deutschen Kolonialreiches zu regieren. In London ist eine Veranlassung, von australischen Vertretern abgelehnt worden, um die Zukunft der Inseln in der stillen Südsee zu besprechen. Es wurde eine Resolution angenommen, die Hughes Vorschlag, weil er in der Friedenskonferenz den australischen Standpunkt bezüglich der Inseln in der Südsee zum Ausdruck brachte. Sie stimmt seinem Vorschlag zu, daß die früheren feindlichen Verfügungen, die die australischen Streitkräfte erobert haben, im Interesse der Sicherheit und Wohlfahrt der Dominien unter deren Kontrolle gestellt werden.

Die „Zeit-Pariser“ meldet, wünschen auch die amerikanischen Delegierten, daß die Kolonien im Stillen Ozean dem Völkerbund übergeben werden. General Smuts habe im Namen Südafrikas Deutschsüdwestafrika verlangt. England sei im übrigen bereit, die Neutralisation Togos, Kameruns und Ostafrikas anzunehmen. Japan verlange die Carolinen und die Marshallinseln.

Das Hohenzollernschloß nach der Revolution.

Auf die Stätte ehemaliger kaiserlicher Pracht hat die Revolution ihr eignes Siegel gedrückt. Der durch den Sturz der Hohenzollern, die sonst um diese Zeit des Jahres begannen. Der Monarch weilte ständig in der Fremde, das Kaiserthum gehörte der Geschichte an. Sein Schloß wird von Matrosen verwaltet, in seiner Halle haben die Angestellten des Bürgerkriegs, und diese Melancholie schwebt über den weiten, leeren dunklen Sälen, durch deren zerbrochene Säulen zum Teil noch der Wind weht. Das preussische Finanzministerium, dem jetzt das Berliner Schloß untersteht, hat Vertreter der Presse eingeladen, um über den inneren Zustand des Schloßes eine Uebersicht vor der Öffentlichkeit zu geben.

Trotz der Beschädigung vom 21. Dezember sind die Beschädigungen im Innern nicht groß. Gestohlen ist dagegen mancherlei, und es wird offenbar noch täglich gestohlen, ohne daß man daran viel hindern kann. Am schmerzhaftesten ist der Anblick der im dritten Stockwerk gelegenen Kuchenschloß, etwa zehn Räume, voll von Porzellan und Kleidungen mannigfaltiger Art. Der Besucher wundert hier förm-

lich in herausgerissenen Porzellan, Schuhen, Mänteln, Hüten, Jagdgeschützen, Kutichenmänteln, die den Fußboden, alle Tische und Stühle bedecken. Trotzdem noch alles voll ist von Schuhen, sind hier 600 bis 1000 Paar Schuhe gestohlen worden. Gestohlen ist auch mancherlei aus den persönlichen Wohnräumen des Kaisers und der Kaiserin, die nach der Schloßkapelle zu liegen. Das Arbeitszimmer Wilhelms II. mit den Marinemalereien im Vorraum, mit dem altväterlichen Schreibtisch am Fenster, vor dem sich ein Dreifuß in Form eines Sattels befindet, hatte eine ganz persönliche Note. Der große Globus, die zum Teil mit erloschenen Werken gefüllte Bibliothek, die prunkvollen Wandlampen in Alabaster sprachen von dem Geschmack des Bewohners. Hierhin sind Plünderer einzeln gekommen, doch hat man nachher im Zimmer gerade die Plünderer bestohlen. Im Empfangszimmer des Kaisers, das mit Bildern von Reine geschmückt war, hat man die Witrine mit Kunstschätzen erbrochen und ausgeplündert. In der Garderobe der Kaiserin ist fast alles noch in der letzten Zeit geplündert worden, und es blieben nur Kleider und Unterwäsche. Man hat auch im Arbeitszimmer der Kaiserin den Schreibtisch erbrochen und Briefschaften und Dokumente, worin zu welchem Zweck, herausgenommen und durchgesehen. Auch das Schlafzimmer der Kaiserin ist ausgeräumt. Charakteristisch ist überhaupt, daß fast alle Werten im Schloß — es sind gegen zweihundert — ihrer Decken, Matratzen usw. beraubt sind.

Wenn die Diebstähle zur Last fallen, ist schwer zu sagen. Die jetzt im Schloß befindliche Matrosenmacht bemüht sich, Ordnung zu halten und Diebstähle zu verhindern. So hat sie eine große Anzahl Silberner und goldener Köpfe, Orden, Gegenstände, Marschallshäbe und persönliche Gegenstände des Kaisers, das schon Plünderern in die Hände gefallen war, diesen wieder abgenommen und in einem besonderen Raum verwahrt. Die Prunkstücke des Schloßes, der Mitternachts, der Weiße Saal, der Kapitelsaal sind von Plünderern nicht berührt. In der roten Sammler hat man das Gemälde eines französischen Meisters gefunden. Aus der Silberkammer des Schloßes ist nichts gestohlen.

Wilson beim Papst.

Wie berichtet i. Z. über den Besuch Wilsons beim Papst. Am Nachmittag des 1. Februar war Wilson im Vatikan. Er wurde von einem Schweizer Begleitet, der ihn zum Papst brachte. Wilson war in Begleitung eines Schweizer Begleiters, der ihn zum Papst brachte. Wilson war in Begleitung eines Schweizer Begleiters, der ihn zum Papst brachte.

Am Morgen war der Präsident in der Akademie gewesen, wo er u. a. die bemerkenswerten Worte sprach: „Mein Studium war lange Jahre die Wissenschaft der Politik, aber endlich habe ich gemerkt, daß in der Politik überaus viel Wissenschaft enthalten ist.“ Dann hatte er einige Denkmäler und Altertümer besichtigt. Garibaldi, vor dem er andächtig verweilte, die Thermen der Caracalla, das Colosseum, das Forum. Am Mittagsbogen überreichte man ihm einen Lorbeerzweig und einen Mythenzweig, mit denen die alten Römer sich von dem Blut der getötenen Feinde und der im Bürgerkrieg erschlagenen Volksgenossen entführten.

Nachdem er mit dem Königspaar in der amerikanischen Botschaft geistet hatte, begab er sich mit Frau und Tochter auf den Weg nach dem Vatikan. Es regnete. Die Menge hinter dem Truppenpavillon wurde erst im volkstümlichen Vorhof dicht und begeistert. Die Häuser, auch die der dort zahlreich wohnenden päpstlichen Beamten und Prälaten, sind in den italienischen und amerikanischen Farben besetzt. Man bemerkt die amerikanischen Fahre und rote Sammler an den Fenstern hinter denen die Schweizer des Papstes Pius X. bescheiden wohnen. Der St. Peters-Platz, auch im Regen überfüllt, wird überschritten, gleich ist man auf päpstlichem Grund, wo die Schweizergarde dem Gait, dessen Anstalt ein Trompetenstich verkündet, die ersten

Ehren erreicht. Er wird zur „Königsstiege“ geleitet; Juri Ruspoli, Großmeister des Sacro Diplo, öffnet die Thüre und entbietet, von hohen Würdenträgern umgeben, den päpstlichen Willkomm. Zwei Geheimkammerer nähern sich, den Damen zum Aufstieg den Arm zu bieten. Auf der Höhe der päpstlichen Gemächer angelangt, wird der Präsident vom Majordomus und anderen Prälaten in Empfang genommen und in mitten feierlicher Gefolges durch die Reihe prächtiger Säle in rot und gold bis zum Versammlungsraum der päpstlichen Bibliothek geführt, wo der Majordomus die rote Pforte, dann die zweite rote Pforte öffnet und schließt, nachdem er seiner Heiligkeit angekündigt hat: „Der Herr Präsident der Vereinigten Staaten Woodrow Wilson.“ Ein Glockenzeichen, die Pforten öffnen sich; von einem und der Papst, in weißen Gewand, kommt dem Präsidenten entgegen, den ein amerikanischer Vater als Dolmetscher begleitet. Die Unterredung dauert 13 Minuten, nach deren Ablauf ein zweites Glockenzeichen die Pforten abermals öffnet und der Gattin und Tochter Wilsons Einlaß gewährt.

Der Besuch ist zu Ende. Wilson, den der Papst mit einer Mosaike des St. Peter von Guido Reni beehrt hat, begibt sich zum Kardinal-Staatssekretär, der ihm eine Prachttausgabe des neuen Kodex des Kanonischen Rechts zum Präsent macht, und verläßt kurz darauf wiederum nach feierlichem Ritus geleitet, den Vatikan, um mit seiner Gattin zur Botschaft zurückzukehren. Seine Tochter, die sich unauffällig in die Basilika beneben will, wird von der Menge erkannt und mit jubelnden Schreien begrüßt. Viele Frauen knien vor ihr nieder, küßten ihre Hand, als der Tochter des Mannes, von dem das Volk gehört hat und glauben will, daß er aus eigenem Entschluß das gleiche sei, was der Papst aus heiligem Verur: ein Herrscher des Völkerfriedens.

Das Elend in Petersburg.

Der russische Schriftsteller Sergej Perski veröffentlicht in Schweizer Blättern einen Brief aus dem bolschewistischen Rußland. Es sind vom Oktober; die in ihnen geschilderte Situation dürfte sich inzwischen noch bedauernd verschlimmert haben.

„Wenn es mir nicht gelang, von hier zu entweichen“, schreibt ein Sohn an seine Mutter, „bin ich zum sicheren Tode, entweder durch Erschießen oder durch Hunger, verurteilt.“

Ein altes Mütterchen teilt seiner Tochter mit: „Es ist unmöglich, aus Petersburg fortzukommen, mehrere aus meiner Bekanntschaft haben es versucht, in die Ukraine zu entfliehen, wurden aber von den roten Garben auf halbem Wege gezwungen, wieder umzukehren. In allen Wohnungen haben die Bolschewiki Arbeiter und rote Garben untergebracht, und den Bürgerfamilien ist es unterstellt, mehr als ein Zimmer innezuhaben. Was die Möbel betrifft, dürfen sie nur ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl haben, alles übrige wird an die Soldaten und bolschewistischen Arbeiter verteilt. Desgleichen ist es verboten, mehr als einen Hund und ein Paar Schafe zu besitzen; was darüber hinausgeht, wird requiriert, vor allem die warmen Kleider. Jetzt aber ist der Winter da, und es gibt nichts, um sich zu wärmen!“

Die Gefährnisse sind mit Bürgern angefüllt, denen man bräunliche Nahrung zu essen gibt, sie verschlucken und müssen Hungers sterben“, schreibt ein Arbeiter. „Aber so ergreift es nicht nur Russen, sondern auch Franzosen, Engländer und Schweizer, die man mir nichts als nicht verschafft hat. Der Haß gegen Frankreich und England ist übrigens in den Sonjett sehr lebhaft und wird vom Triumvirat Lenin Trotzki Sinowjew stets aufs neu geheizt.“

Es ist mir gelungen, in die schauerhafte überfüllte Peter- und Paulskirche zu kommen und einige Gefangene zu sehen: Bürger und Intellektuelle unter der Anklage, gegen die Bolschewiki zu konspirieren“, schreibt mir ein Arzt aus Petersburg.

über die Forderung einer Kulturautonomie und gewisser Rechte der deutschen Minderheiten in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens hinaus.

Eine Hauptaufgabe der deutschen Volksräte bildet die Neuerrichtung des deutschen Schulwesens, hauptsächlich die Zurückverdeutschung der magnatisierten Schulen. Die Arbeit ist in vollem Gange und das Volk schreien in vielen Teilen des Landes beunruhigt geworden. Die Mittelschulen sollen jetzt daran kommen. Auch auf dem Gebiete der Verwaltung sind bereits weitreichende Schritte getan worden, um dem Rechte unserer Sprache Geltung zu verschaffen; doch steht die Entwicklung hier noch ganz in den Anfängen.

Schmerzhaft ist für das ungarische Deutschthum, daß die Gefahr einer Auseinandersetzung dieses Deutschthums gerade in dem Augenblick besteht, in dem es sich selbst gefunden und auf sich und seine Zukunft besonnen hat. Natürlich hat der deutsche Volksrat es nicht unterlassen, diesen Tatsachen Rechnung zu tragen. Er hat sowohl mit den rumänischen wie mit den bulgarischen und slowakischen Nationalräten Fühlung genommen und Verhandlungen begonnen, um die Zukunft unseres Volkes, so weit es in seinen Kräften liegt, sicherzustellen. Bei dieser gewiß nicht schmerzlosen Arbeit des Liquidierens alter Begriffe und Hoffnungen trägt uns Deutsche Ungarns das Bewußtsein, daß Grenzgebiete nie immanente waren, das Zusammengehörigkeitsgefühl eines Volkes zu vernichten. Wenn das Schicksal uns in verschiedene Staaten teilen sollte, so wird es wohl in Zukunft kein Deutschthum Ungarns mehr geben, wohl aber werden wir wollen wir von dem Deutschthum in Ost und West sprechen, dem in der Zukunft es liegt, das in weltlichem einzig und allein an uns selbst — am schmerz-

„Eine Zelle, höchstens für sechs Insassen berechnet“, schließt augenblicklich 25 bis 30 ein. Da sie nicht liegen können, müssen sie Tag und Nacht stehen oder sitzen. Als Nahrung erhalten sie Wasser und Brot und Wasser, manchmal eine Kollisuppe. So bleiben sie oft eine Woche, ja einen Monat eingesperrt, bis man sie halbtot auf den Tisch schleppt. ... Sich Lebensmittel zu verschaffen, ist rein unmöglich, denn die Bolschewiki hamstern das wenige, was noch in die Städte kommt, für die unzähligen Mitglieder ihrer Sonjett auf. Täglich brechen auf der Erde nach Leberzettel Hunderte von Leuten vor Erschöpfung auf offener Straße zusammen. Oftern hat man in mein Spital allein deren vierzehn gebracht.“

„Das Elend ist hier schauerhaft“, schreibt mir die Witwe eines russischen Hauptmanns, der 1916 in Ostasien gefallen ist. In den Straßen der Hauptstadt schleppt sich eine ganze Armee von Bettlern, von denen ein großer Teil frühere Offiziere, Ingenieure, Advokaten und Mitglieder der hohen Aristokratie sind. Man sieht Männer und Frauen im Reibrüst wühlen, in der Hoffnung, dort etwas Erbsbares zu finden. Es sind gerade zehn Tage, daß wir kein Brot mehr haben. Was tun? Mein Gott, was tun?“

Der Gummisauger.

Aus Säuglingskreisen wird uns geschrieben: Soeben hat mir Mutter eine Meldung Ihrer geschätzten Zeitung vorgelesen, derzufolge die internationale Frauenliga eine Million Gummisaugpipetten für Säuglinge gesammelt habe und nach Polen abenden werde. Die Redaktion bemerkt dazu: „Die Kleinen schreiben aber vor allen Dingen nach Milch!“ Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß jenes Mitglied Ihrer Redaktion, das diese Worte schrieb, ein toller Ignorant ist, oder ein Junggelehrter ohne Einsicht für die Bedürfnisse des praktischen Lebens, vielleich auch ein Ungeschickter, der seine Jugenderinnerungen völlig vergessen hat, keinesfalls ist er ein Fachmann. Warum hat er sich nicht bei einer Autorität, und wir Säuglinge sind Autoritäten, informiert? Seine Bemerkung ist durchaus irreführend und deshalb fordere ich Sie unter Bezugnahme auf das Vorgesagte auf — Schadenersatzlage behalten wir uns vor — folgende Berichtigung in Ihr Blatt aufzunehmen:

Natürlich trafen wir vor allem nach Milch, aber, wie schon der selbige Brangel sagte: Was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? was nützt uns die Milch ohne Pflöpfen? Eine vom Säuglingsrat veranstaltete Enquete hat ergeben, daß Gummipflöpfen außerordentlich selten geworden sind, so daß sie nur Pflöpfenfindern erschwinglich werden. Sie werden — wie bei Verfeigerungen Bilder der frühen venezianischen Schule — mit ungeheuren Summen bezahlt. Saugende, die aus Gründen, die mit der vor schnellen Verhältniswahl zusammenhängen, auf diesem verbotenen Globus eingetroffen sind, dürfen die Vorteile eines Pflöpfens überhaupt nicht auskosten. Ist aber doch einmal ein Pflöpfen auf dem Wege des Kettenhandels in den Besitz eines Säuglingsgeimes gelangt, so hat er nur sehr beschränkte Lebensdauer. Unsere Maxime „Gleiches Recht für Alle“ verlangt, daß der Pflöpfen reichlich und diese Ueberstrapazierung maß, wie bei einem Automotor, der fortwährend arbeiten soll, zu früher Zerkleinerung und Entfristung des genannten Artikels führen. Passende Ersatzmittel sind selbst in Deutschland, dessen seine Köpfe, wie wir hören, in Ersatzstoffen eine für die Hersteller erfolgreichste, für die Konsumenten verhängnisvolle Begabung an den Tag gelegt haben, bisher nicht gefunden worden, wenn man von einem porösen Eisenbeton-Pflöpfen abstieht, der von den zuständigen

Leben bescheden sein kann. Dieser Gedanke der Einheit und des Zusammenhanges des deutschen Volkes in Osten muß in unserer ganzen Nation lebendig gemacht werden. Das Deutschthum in Osten hat große kulturelle Aufgaben zu erfüllen, deren Ertrag nicht nur ihm selbst und unserem Gesamtvolke auch für eine spätere Zukunft nützlich werden soll, sondern der auch dankbar empfunden werden wird von allen denjenigen Völkern, in deren Staatsgebieten dieses Deutschthum Platz finden wird.“

Rote Rosen, goldne Saiten.

Einen Kranz von roten Rosen,
Einer Harfe goldne Saiten
Sich in den Blumen setzen,
In den Blumen setzen.
Rosen, die den Frauen lauschen,
Wenn verträumt das Spiel sie führen.
Pfeifer, die das Blut berauschen
Und die alte Sehnsucht führen.

Da mein Vorbeereis am Gute,
Hörst du: noch die Wäffentaste?
Gib und lausch' dem heißen Blute
Eines Sommers Rosenkranze,
Eines einzigen Tages Blüten,
Einer einzigen Nacht Beglückung:
Alles das rote und goldne
In der Eilen Haar zu drücken.

Wie von hundert Hochzeitskerzen
Ist bezaubert die Sehnachtsstunde,
Und ich halte dich am Herzen,
Und du stichst mein Lied vom Wunde.
Und es weht vom Wäffentosen
Nichts und nur in's Traums Gleiten:
„Einen Kranz von roten Rosen ...“
Einer Harfe goldne Saiten ...

Das Deutschthum in Ungarn.

Aus der „Frankfurter Zeitung“, Vorstands der Deutschen Volksräte für Ungarn, schreibt in einem Artikel über „Das Erwachen des ungarischen Deutschthums“:

„In dieser Zeit, die sozialer Schwere und Niedrdrückendes für jeden national empfindenden Deutschen gebracht hat, bildet das allgemeine Erwachen des Nationalgefühles im ganzen deutschen Volks Ungarns eine überaus erfreuliche Erscheinung.“

Als äußeres Zeichen der neuen Zeit wurde am 10. November der deutsche Volksrat für Ungarn in Dienst getreten. An dieser Gründung haben sich alle Organisationen des ungarischen Deutschthums, die auf völliger Grundlage stehen, beteiligt, namentlich die deutsche Volkspartei, die sich als Volkspartei Siebenbürgens, der deutsche Bauernbund, das deutsche Landeskomitee der organisierten Arbeiterschaft Ungarns und die deutsche Hochschüler. Alle genannten Organisationen haben ihre Vertreter in den deutschen Volksrat gewählt, der infolgedessen das Recht für sich in Anspruch nehmen kann, die einzige legitime Vertretung des ungarischen Deutschthums in der heutigen, gerade für dieses Deutschthum so bedeutungsvollen Zeit zu sein. Die einzelnen Lebensgebiete des Deutschthums haben sich ihren besonderen Bedürfnissen entsprechend in besonderen Abteilungen zusammengefaßt. In Hermannstadt wurde für die Interessen der deutsch-ungarischen Nationalrat gebildet, in Temesvár besteht ein Schwaberrat, für die Matras und die schwebische Erde werden ebenfalls besondere Bezirksräte gebildet, in Preßburg und Ledenburg wirkt der deutsche Volksrat für Westungarn und in Komorn der deutsche Volksrat für Oberungarn. Eine kleine

Gruppe von Aufenstern, die sich um die Person des Pesther Universitätsprofessors, Dr. Jacob Leger, scharten, hatte den Versuch gemacht, die Organisationsarbeit des deutschen Volksrats durch Anknüpfung von Präsenzen mehr persönlicher Art zu fördern, doch lösten diese Versuche heute als endgültig gescheitert angesehen werden.

Der deutsche Volksrat führt zunächst in allen Teilen des Landes eine nationale Aufklärungsarbeit durch, die heute unter besonders schweren Umständen — ist doch der größte Teil der für Deutschthum in Betracht kommenden Landes von fremden Truppen besetzt — von jungen Kräften planmäßig befolgt wird. Besonders eindrucksvoll sind die Veranstaltungen von großen deutschen Volksversammlungen, bei denen die nationale Bekehrung und das Erwachen eines jugendfrischen Nationalgefühles besonders erfolgreich zum Ausdruck kommt. Die deutsche Volksversammlung in Eszterpest, die, vom deutschen Volksrat für Ostungarn und Umgebung einberufen, im schönen Saale der Hauptstadt stattfand und massenhaft besucht war, hat besonders Aufsehen hervorgerufen; nicht minder die großen Volksversammlungen in Preßburg, Komorn, Neuwedl am See, Remesbala, Temesvár, Werkes und die vielen fast täglich stattfindenden Versammlungen in allen deutschen Orten des Landes. Ueberall, kann man sagen, ist das nationale Erwachen tief und nachdrücklich, wenn es auch in seinen Leistungen und besonders auch in Formen seiner Wünsche und Forderungen außerordentlich voneinander verschieden ist. Während in Eszterbürgen und in Südbungarn der Wunsch nach einer möglichst vollständigen Autonomie besteht und in Westungarn eine starke Strömung an den Anschluß der westungarischen deutschen Sprachgebiete an die deutsche Republik arbeitet, geht der Wunsch der Deutschen in anderen Landesteilen nicht viel

Alte Münzen
und Münzensammlung für
Händler. Druck 12. 3. 11.